Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch

Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde

Band: 34 (1911)

Artikel: Der Bericht des Zürchers Jakob Maler über seine Erlebnisse auf den französischen Galeeren : 1687-1700

Autor: Häne, J.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-985845

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Bericht des Zürchers Jakob Maler über seine Erlebnisse auf den französischen Galeeren.

(1687—1700.)

Von Dr. J. Häne.

Als ich im Jahre 1903 mit einer Untersuchung über die Befreiung ungarischer Prädikanten von den Galeeren zu Neapel und deren Aufenthalt in Zürich (1675—1677) beschäftigt war, hatte ich einen aus Zürich stammenden handschriftlichen Sammelband der Stadtbibliothek Bern zu benutzen, der wertvolle Aufzeichnungen darüber enthielt.[1]) In demselben Bande findet sich nun ein weiteres Stück unter dem Titel: „Die Reißbeschreibung Hans Jakob Mallers von Sultzbach" und mit dem Vermerk: „abgeschrieben auß dem Original". Als Sammler und in der Hauptsache auch als Schreiber dieses Bandes Turicensia nennt sich J. C. Escher, der ihn um die Wende des 17. und 18. Jahrhunderts zusammen gestellt hat.[2]) Die erwähnte „Reise-

[1]) Einige Notizen über den Band in der erwähnten Arbeit im Zürcher Taschenbuch 1904, S. 122/123.

[2]) Der Name des Sammlers und Schreibers Escher findet sich angegeben auf Seite 575 und 597. Die Anfangsbuchstaben der Vornamen sind mit dem Anfangsbuchstaben des vollständigen Geschlechtsnamens zu einem Monogramm zusammengezogen; es lassen sich aber unschwer J. C. und E. unterscheiden. Wahrscheinlich handelt es sich um Johann (Hans) Caspar Escher (vom Glas), 1685 Landvogt zu Andelfingen, 1702 Ratsherr, 1705 Obervogt zu Bülach. Leu, helvet. Lexikon VI (1752), S. 439.

beschreibung" ist eigenhändig von ihm eingetragen worden, frühestens im Jahre 1704; denn damals wurde das Original abgefaßt. Sie soll im Folgenden wörtlich zum Abdruck gebracht und mit den nötigen Erklärungen versehen werden. Zuvor aber sei uns gestattet, den Inhalt mit einigen erklärenden Ergänzungen ganz kurz zusammenzufassen und alsdann beizufügen, was die Nachforschungen über die Persönlichkeit des Verfassers ergeben haben.

Jakob Maler erzählt, er sei als neunjähriger Knabe von Sulzbach in der Herrschaft Grüningen nach Zürich gewandert, — es muß ums Jahr 1679 gewesen sein — um hier ein besseres Auskommen zu suchen, da es bei seinen armen Eltern wenig zu essen gab. Im Wirtshaus zum Raben an der Schifflände fand er für einige Zeit Arbeit und Nahrung. Ein Herr von Salis, Offizier in französischen Diensten, nahm den Jungen mit nach Frankreich, ließ ihn aber auf der Reise bei einer alten hugenottischen Edelfrau in einem burgundischen Schlosse zurück, ohne sich weiter um ihn zu kümmern. Doch wurde der Schweizerknabe hier gut gehalten. Da begann auf Befehl Ludwigs XIV. die gewaltsame Bekehrung der Hugenotten zum Katholizismus, und schließlich erfolgte im Herbste 1685 die Aufhebung des Edikts von Nantes. Die Schloßherrin, durch das Mittel der Dragonnaden gefügig gemacht, entsagte dem hugenottischen Glaubensbekenntnis; Jakob Maler aber und zwei Mägde, die das Beispiel ihrer Gebieterin nicht nachahmen mochten, entflohen nach der Schweiz.

So gelangte der Jüngling nach Zürich zurück. Wegen seiner Kenntnis der französischen Sprache verwendete ihn die Obrigkeit als Dolmetscher bei den zahlreichen hugenottischen Flüchtlingen aus Frankreich, die von Zürich nach Eglisau und von da nach Schaffhausen zu geleiten waren. Unter ihnen befand sich ein reicher Graf, der den Dolmetscher von dessen Aufenthalt in

Burgund her kannte. Er machte dem Jüngling den Vorschlag, ihm seine Gemahlin aus Frankreich zu holen, die er bei seiner Flucht habe zurücklassen müssen; dafür wolle er, der Kinderlose, ihn adoptieren. Maler war einverstanden und machte sich sofort auf die Fahrt, vermutlich im Winter 1686/87. Allein die französischen Behörden erwischten ihn bei seinem Vorhaben und verurteilten den sechszehnjährigen Schweizer zu lebenslänglicher Galeerenstrafe; denn den Hugenotten war vor allem wegen ihrer geistigen Regsamkeit, ihrer industriellen Tüchtigkeit und Unternehmungslust und ihrer im allgemeinen günstigen ökonomischen Lage die Auswanderung strengstens untersagt, und wer sie dabei unterstützte, kam auf die Galeere. Vierzehn lange Jahre mußte der junge Mann von seiner Strafzeit abbüßen und er hat dabei viel gelitten und viel gesehen. Erst im Jahre 1700 erlöste ihn die Intervention der heimatlichen Regierung.

Vier Jahre nach seiner Rückkehr nach Zürich ging Maler daran, seine Erlebnisse aufzuzeichnen, wahrscheinlich auf Veranlassung von Leuten, die sich dafür interessierten, vielleicht der Behörden selbst. Das Original der Niederschrift scheint nicht mehr vorhanden zu sein; wenigstens haben wir es weder im Staatsarchiv noch auf der Stadtbibliothek auffinden können.

Die Nachforschung nach der Persönlichkeit des Verfassers ergab die merkwürdige Tatsache, daß dieser mit seinem richtigen Namen nicht Jakob Maler, sondern Jakob Mathys geheißen hat. Der von den Galeeren Zurückgekehrte und von allen Mitteln Entblößte begab sich nämlich schleunigst in sein Heimatdorf, um vom Pfarramt seine Personalien feststellen zu lassen und um ein Empfehlungsschreiben an die Regierung zu bitten. Sulzbach, obwohl damals politisch zur Herrschaft Grüningen gehörig, war kirchlich der Gemeinde Uster zugeteilt. Johann Caspar Breitinger, Diener der Kirche zu Mönchaltorf und Diakon zu Uster, gab nun in Vertretung des auf der Visitationsreise abwesenden

Pfarrers das gewünschte Zeugnis, indem er darin kurz das Schicksal des Gesuchstellers schilderte. Es deckt sich im wesentlichen mit der Darstellung in der Schrift Jakob Malers. Das Dokument, datiert vom 20. September 1700, findet sich im Original im Staatsarchiv und ist an Bürgermeister und Rat adressiert, wurde aber dem Petenten in die Hand gegeben, damit er es bei der Audienz vorweise.[1])

Dieses Schreiben nun lautet auf Jakob Mathys.[2]) Seine Eltern, der Stiefvater Hans Rudolf Maler und seine Mutter, dessen Ehefrau Elisabeth Perdille aus dem Prättigau, hätten laut Erkundigungen bei alten Leuten s. Z. in Sulzbach gewohnt. Der Stiefvater sei vor ungefähr vierzehn Jahren, also zirka 1686, gestorben. Daraufhin hätte die Mutter „ihr Sächli zu Geld gemacht", sich nach Zürich begeben, ihr Söhnlein zweiter Ehe, Hans Jakob Maler mitgenommen, es aber unter dem Vorgeben, sie wolle ein Stück Brot aus dem Almosenamt holen, im Wirtshaus zum Hörnli (am Rennweg) sitzen lassen.

Die im Staatsarchiv vorhandenen Bevölkerungsverzeichnisse d. h. die Visitationsberichte der Pfarrei Uster aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts geben über die Familien Mathys und Maler keine Auskunft, doch sind sie nicht immer zuverlässig

---

[1]) Staatsarchiv Zürich: A. 123, 6 (Akten Greifensee). Wir geben dieses Empfehlungsschreiben Breitingers als Beilage.

Caspar Breitinger, geb. 1655, Pfarrer der Großmünster-Filialgemeinde Zumikon 1677, dann Vikar beim Diakon Kilchsperger in Uster und hernach dessen Nachfolger. Als Diakon zu Uster hatte er zugleich die Kirche zu Mönchaltorf zu besorgen, welche Gemeinde alsdann 1709 zur selbständigen Pfarrei erhoben wurde. Vgl. Kaspar Wirz, Etat des Zürcher Ministeriums von der Reformation bis zur Gegenwart (Zürich 1890), S. 115, 186, 226.

[2]) Mathys ist ein Geschlechtsname, der, wie aus den Ratsmanualen hervorgeht, im 17. Jahrhundert auf der zürcherischen Landschaft ziemlich verbreitet gewesen sein muß.

und vollständig. Dagegen nennt ein solches Verzeichnis aus dem Jahre 1634 als in Sulzbach wohnend einen Jagli Maler mit seiner Frau Barbel Zindel und als deren Kinder Margaretha und Jagcli (Jakob) Maler.[1]) Der letztere ist höchst wahrscheinlich identisch mit dem Stiefvater unseres Mathys alias Maler. Als Postskriptum des Breitingerschen Empfehlungsschreibens für Mathys findet sich nämlich die Notiz, dieser habe in der Gegend von Hottingen eine wohlhabende Base, Margreth Maler, die bereits zwei reiche Ehemänner beerbt. Das ist wohl dieselbe, die im Bevölkerungsverzeichnis genannt ist; es wäre also seine Stieftante gewesen. Da sie zwar verheiratet, aber kinderlos sei, müssen dieser Jakob Mathys und sein anderer, auch armer Bruder, also Hans Jakob Maler, als ihre nächsten Erben betrachtet werden. Vielleicht ist darin der Grund zu suchen, weshalb Jakob Mathys sich später Hans Jakob Maler — Rufname immerhin Jakob — nannte: er mag seinen Namen zu Ehren seiner Erb- und Stieftante geändert haben. Möglicherweise geschah das auch, weil sein Stiefbruder unterdessen gestorben war. Näheres darüber ist nicht festzustellen.

Jakob Mathys muß ums Jahr 1670 geboren sein; ganz genau läßt sich das Geburtsjahr nicht bestimmen. Die Zeitangaben in seiner „Reisebeschreibung" sind nicht alle völlig in Einklang mit einander zu bringen. So erzählt er, er sei mit sechszehn Jahren auf die Galeere gekommen und vierzehn Jahre da geblieben; er wäre also im Jahre 1700 bei seiner Befreiung ein Dreißigjähriger gewesen. Anderseits tut er im Jahre 1704 zur Zeit der Abfassung seiner Schrift kund, er stehe im

---

[1]) Staatsarchiv Zürich: E II 211.

Nach E II 228 besaß Sulzbach im Jahre 1670 bereits 28 Haushaltungen mit 122 Köpfen, im Jahre 1900 dagegen gemäß dem Schweiz. Ortschaftenverzeichnis (1906) 46 Haushaltungen mit 185 Köpfen, mit Neufuhr zusammen 55 Haushaltungen mit 227 Köpfen.

36. Lebensjahre; doch handelt es sich hier vielleicht um einen Abschreibefehler. Jedenfalls sind seine Familienverhältnisse recht traurige gewesen: seine Mutter scheint sich nicht um die Kinder gekümmert zu haben. So ist leicht zu verstehen, daß der Knabe noch zu Lebzeiten seines Stiefvaters davon lief, um der bittern Not zu entrinnen. Die sechs Jahre, welche er in dem burgundischen Schlosse verleben durfte, bildeten sicherlich den Glanzpunkt seines Lebens. Was er später auf der Galeere auszustehen hatte, muß grauenhaft gewesen sein, und man muß sich nur wundern, daß er das alles aushalten konnte, ohne dem Siechtum oder dem Tode zu verfallen, wie so viele seiner Leidensgefährten.

Merkwürdig ist es, wie es gelang, dem auf Lebenszeit verurteilten, immer noch jugendkräftigen Mathys die Begnadigung zu erwirken, obwohl stets Mangel an Ruderknechten vorhanden war und obwohl die überaus gewalttätige Regierung Ludwigs XIV. sich nicht scheute, Leute, die einige Jahre Galeerenstrafe abbüßen sollten, länger zurückzuhalten, bis ihre Lebenskraft gebrochen war. Es sind viele Fälle bekannt, in denen das vom Gericht verhängte Strafmaß um fünfzehn bis zwanzig Jahre überschritten wurde: die Befreiung, oder wie man sich auszudrücken liebte, die Begnadigung erfolgte erst, wenn der Mann für den Ruderdienst völlig unbrauchbar geworden war. [1])

Der Verfasser unserer Schrift schreibt seine Befreiung einem Briefe zu, den er an „gewüsse große Herren" in Zürich habe gelangen lassen können; er hätte aber hernach noch drei Jahre aushalten müssen. Er konnte freilich nicht wissen, daß schon seit dem Jahre 1691 hauptsächlich von den evangelischen Orten der Eidgenossenschaft Anstrengungen gemacht worden waren, eine ganze Menge Landsleute los zu bekommen, welche in Frankreich die Galeerenstrafe getroffen hatte, weil sie die ihnen gemachte Zu-

---

[1]) E. Lavisse in der Revue de Paris 1897 VI, p. 256.

mutung, Kriegsdienste zu nehmen oder von der Religion abzustehen, zurückgewiesen.[1]) Besonders bernische Staatsangehörige befanden sich darunter. Von Marseille aus hatten solche Leute schon im Jahre 1691 eine Botschaft an die heimischen Orte, wahrscheinlich an Bern, gerichtet. Vorläufig waren aber alle Schritte der Tagsatzung umsonst gewesen. Da erfolgte im Jahre 1697 die Beendigung des Pfälzischen Erbfolgekrieges durch den Frieden von Ryswik, der u. a. Frankreich die Verpflichtung auferlegte, alle auf den Galeeren befindlichen Angehörigen jener Staaten frei zu geben, die mit ihm in Krieg gestanden hatten. Die Schweizer mußten zusehen, wie allmählich ihre englischen, holländischen, spanischen und auch deutschen Leidensgenossen die Schiffe verlassen durften; sie aber hatten zu bleiben.

In der Heimat erneuerte man jetzt die Bemühungen, ihre Befreiung durchzusetzen. Schon im Frühjahr 1698 äußerte sich eine Konferenz der evangelischen Orte in diesem Sinne, und im Sommer desselben Jahres beschäftigte sich eine gemein-eidgenössische Tagsatzung mit der Angelegenheit.[2]) Man wandte sich an den neuen Gesandten Frankreichs in der Schweiz, an den Marquis de Puysieux, und brachte es soweit, daß dieser noch im Sommer 1698 eine „Generalliste der auf den französischen Galeeren gefangen sitzenden Eidtgenössischen Angehörigen" verlangte.[3]) Eine solche wurde eingereicht; doch die Franzosen beeilten sich nicht, entgegenzukommen. Allein die Vorstellungen der Tagsatzung, unter deren Traktanden diese Angelegenheit immer und immer wieder erscheint, wurden dringender, einmal, weil sie gerade damals mit der Haltung Ludwigs XIV. sehr unzufrieden

---

[1]) Eidg. Abschiede VI 2 I, S. 448 g. Konferenz der evang. Orte zu Baden. 6. Juli 1691.

[2]) Eidg. Abschiede VI 2, II, S. 705 h, 724 g, 727 f.

[3]) Staatsarchiv Zürich. Ratsmanual (Stadtschreiber II) 1698. 15. August.

war und sich über schlechte Innehaltung der Verträge zu beklagen hatte, dann aber auch, weil neue Bittgesuche von den Galeeren einliefen. So hatten im Juli 1698 die Berner, meist Untertanen aus dem Waadtland, nach Hause geschrieben, und auch in Zürich kam — wahrscheinlich im Frühling 1699 — ein Brief unseres Jakob Mathys an. Mörikofer druckt dieses Dokument, das im Original im Staatsarchiv liegt, in seiner Geschichte der evangelischen Flüchtlinge in der Schweiz ab, aber nicht ohne es sprachlich bedeutend zu verbessern.[1]) Von den Schicksalen des Mathys alias Maler und von seiner Reisebeschreibung ist ihm nichts bekannt. Der Brief ist in deutscher Kurrentschrift, aber sehr unbeholfen und in überaus schlechtem Deutsch geschrieben. In der Reisebeschreibung steht zu lesen, daß ein Brandenburger, der wegen Desertion auf der Galeere war, ihn abgefaßt habe, da er besser als Mathys habe schreiben können. Auf alle Fälle war der Schreiber ein Reichsdeutscher, das beweisen z. B. die Ausdrücke: „Zirch statt Zürich, Schweitzerkinner, Deitze, fremdte Leit.“ Datiert ist der Brief nicht, nur eine archivalische Dorsualnotiz nennt die Jahrzahl 1699; man darf aber aus den Maßnahmen der Zürcher Regierung schließen, daß er wirklich damals in Zürich eingetroffen ist. Eingangs steht zu lesen: „Gallör Marsöllie. — Jr Hochgenötiste Herrn und Ratsherrn alle mitt ein nandter von Zirch im schweitzerlant. — Jakob Mattöß im Zirchergöbitt auß Sultzbach in der herschaft Kröning an dem Krisese im schweitzerlant.“ Daneben am Rande findet sich die Nummer 10113; das ist die Galeerennummer des Zürchers, die sich deckt mit jener in der Reisebeschreibung, also ein weiterer Beweis dafür, daß Mathys und Maler iden-

---

[1]) J. C. Mörikofer, Geschichte der evangelischen Flüchtlinge in der Schweiz. (Leipzig 1876), S. 393 und 394/395. Das Original im Staatsarchiv Zürich: E I 25, 9. Den Nachweis desselben verdanke ich Herrn Dr. F. Hegi, II. Staatsarchivar.

tisch sind. Am Schlusse des Briefes steht der Name: „Jan beno Panco aus dem Bernergöbitt", dabei die Nummer 9891, dann die Notiz: „das Gallör hoist Suwer Röner zu Marsöllie." [1]) Wie aus einem im Staatsarchiv befindlichen undatierten, aber wahrscheinlich späteren Verzeichnis schweizerischer Galeerensträflinge hervorgeht, war dieser Panco wohl kein anderer als Jean Benoît Penchot aus Echallens, der aus Schwachheit des Fleisches der «idiolâtrie» erlegen, d. h. katholisch geworden sei. [2])

Das Sonderbarste ist nun aber der Hauptinhalt des Briefes. Da heißt es — in gedrängter Zusammenfassung — nach dem Namen Mathys: Die Herren von Zürich sollen wissen, daß ich unter den Kaiserlichen gedient habe, von den Franzosen gefangen genommen und gezwungen worden bin, bei ihnen Dienst zu nehmen, daß ich hernach desertiert, ihnen aber wieder in die Hände gefallen und auf Lebenszeit auf die Galeere gekommen bin. Wenn das richtig ist, so wäre die hübsche Erzählung in der Reisebeschreibung, welche dartut, wie der junge Zürcher Galeerensträfling wurde, erfunden. Ich vermute aber doch, daß sie wahr ist und zwar aus folgenden Gründen:

Tatsächlich wurde die Galeerenstrafe verhängt über solche, die den Hugenotten zur Flucht aus dem Lande verhalfen und dabei von den Behörden gefaßt wurden. Was Mathys nach seiner Erzählung vorhatte, genügte also vollkommen, ihn auf die Galeere zu bringen. Dann aber erklärte der französische Gesandte in den Jahren 1699 und 1700 mehrmals kategorisch, daß es für Deserteure — Ausreißer, wie die Eidgenössischen

---

[1]) Galeere «La Souveraine» zu Marseille, deren Name sich auch in der Reisebeschreibung findet.

[2]) Staatsarchiv Zürich: E I, 25. 9.: «Liste des Suisses qui sont aux Galeres et qui prient Leurs Seigneurs de les vouloir reclamer en Cours de France». Mathys findet sich nicht auf der Liste. Bei einigen ist als Grund angegeben: «disertion», bei andern, auch bei Penchot: «pour avoir facilité le passage dehors du royaume à des religionaires».

Abschiede sie nennen — keine Befreiung gebe, wohl aber für andere. Mathys aber wurde frei, er kann also nicht als Deserteur verurteilt gewesen sein.[1]) Wirklich hatten die bernischen Angehörigen, fast durchwegs Deserteure, noch länger auf den Galeeren zu bleiben; man versuchte sie schließlich gegen zum Tode verurteilte Verbrecher auszutauschen, aber mit geringem Erfolg.[2]) Ferner waren damals, als der Befreite nach Zürich zurückkehrte, eine ganze Menge von Magistratspersonen noch am Leben, die bereits zur Zeit seiner Reise nach Frankreich in Amt und Würden gestanden hatten und wenigstens zum Teil um die Sache wissen mußten. Wie hätte er sonst das Empfehlungsschreiben des Diakon Breitinger der Obrigkeit vorlegen dürfen! Und wie hätte er es wagen können, seine Reisebeschreibung zu verfassen zu Ehren „eines weisen und verständigen Herren in Zürich, der auch die Feder für ihn gebraucht!"

Aber wie ist nun der sonderbare Brief in Marseille zustande gekommen? Hat Mathys geglaubt, als Deserteur mehr Aussicht auf Begnadigung zu haben als wegen Verletzung der Hugenottengesetze? Oder hat sich der Schreiber den unsauberen Spaß gemacht, sein eigenes Schicksal zu Papier zu bringen, in der dunkeln Hoffnung, durch Verwechslung an Stelle des Zürchers frei zu werden? Es sei ausdrücklich darauf hingewiesen, daß eine Unterschrift des Mathys am Schlusse des Briefes — auch von fremder Hand — nicht vorhanden ist, sodaß man die betreffenden Sätze im Text nicht mit zwingender Notwendigkeit auf den vorgesetzten Namen beziehen müßte. Der ganze Habitus des Briefes hat etwas Verdächtiges: ich werde das Gefühl nicht los, daß der Schreiber unaufrichtig an dem Auftraggeber gehandelt hat. Wahrscheinlich blieb diesem unter den obwaltenden Umständen gar nicht die nötige Zeit, den Brief vor der Spedition zu lesen, wenn anders

---

[1]) Eidg. Abschiede VI 2 I, S. 865, 878, 929.

[2]) Mörikofer a. a. O. S. 396—398.

er diese Kunst damals überhaupt schon gekannt. Nach dem Breitingerschen Empfehlungsschreiben hätte er übrigens nicht nur einmal, sondern zweimal unter größter Gefahr von Leib und Leben nach Zürich geschrieben. Vielleicht hat der zweite Brief ganz anders gelautet und war hier auch der Eglisauer erwähnt, ein weiterer Leidensgenosse auf der Galeere, von dem die Reisebeschreibung berichtet. Oder hat der Schreiber eigenmächtig statt des Namens des Mannes von Eglisau jenen des Berners Penchot der Bittschrift einverleibt? Ein anderer Brief ist auf dem Archiv nicht aufzufinden.

Auf alle Fälle traf die zürcherische Obrigkeit rasch die nötigen Maßnahmen, um dem bedrängten Landeskinde zu helfen. Nach dem Ratsmanual beschäftigte man sich bereits am 12. Juni 1699 mit der Sache, und die Gesandten für die Juni-Tagsatzung wurden darüber folgendermaßen instruiert: „Des Jacob Mathys von Sultzbach, der nebent einem anderen ouf den Frantzösischen Galeeren enthalten, eingelangte Supplication könnt ihr mit übrigen H(erren) Gesandten der Evang. Orten dahin in Beratschlagung ziehen, ob und wie weith gegen dem Frantzösischen H(erren) Ambaßadorn ein recommendation zur liberation dißer Leuthen abgelegt werden möchte.“ [1]). Daß übrigens die Mitteilungen der schweizerischen Orte über die Galeerensträflinge nicht immer mit den „Recherchen“ der französischen Behörden übereinstimmten, geht hervor aus einem Schreiben des Gesandten Puysieux an die Evangelischen Orte vom 18. November 1699, und gerade damals muß es sich u. a. um Mathys gehandelt haben. [2])

Am 28. August 1700 wurde dieser freigelassen, und er machte sich schleunigst auf nach der Heimat. Während der Reise suchte

---

[1]) Staatsarchiv Zürich. Ratsmanual 1699 (Stadtschreiber I), S. 102 und B VIII 58 (Instruktionen), Juni 1699, S. 567, Nr. 35.

[2]) Ebenda E I 25. 9.

er den zürcherischen Bürgermeister Heinrich Escher auf, der sich eben an der Tagsatzung zu Baden befand und ihm nun den Rat gab, sich nach Hause zu begeben und nach den Eltern zu sehen; wenn sie tot seien, solle er nach Zürich kommen, es solle Sorge dafür getragen werden, daß er sein Brot im Vaterland verdienen könne. Schon am 20. September war der ehemalige Galeerensträfling in Sulzbach und erhielt hier das mehrfach erwähnte Empfehlungsschreiben. Dieses präsentierte er bei der Obrigkeit in Zürich, und bereits am 23. September beschloß der Rat, dem armen, durch die ausgestandenen Strapazen jedenfalls stark mitgenommenen Landsmann ein kleines Entgelt zukommen zu lassen. Das Ratsmanual enthält nämlich unter diesem Datum die Notiz: „Dem ab der Frantzösischen Galeeren erledigten Jacob Mathys von Sultzbach haben M(eine) G(nädigen) H(erren) auf dem Almosen-Ambt eine ehrliche Bekleidung vom Haubt bis auf die Füeß neben einem Degen gnädigst zuerkennt.“[1]) Es kann sich dabei freilich nicht um einen eigentlichen Ehrendegen gehandelt haben; der bedeutende Verbrauch des Almosenamtes an solchen Waffen spricht dagegen; immerhin wäre ein ehemaliger Deserteur wohl kaum mit diesem Abzeichen des freien Mannes bedacht worden.[2])

Über die ferneren Lebensschicksale des armen Mathys erfahren wir nichts mehr. Wir wollen hoffen, er habe später von

---

[1]) Ebenda: Ratsmanual 1700 (Unterschreiber II), S. 95.

[2]) Ebenda: F III 1 a. In dieser Rechnung des Almosenamtes für das Jahr 1700 sind folgende zwei Posten aufgeführt unter der Rubrik: „Usgeben um wulli duch und kleidung, ouch huet und glißmet Strümpff“.

„Hans Jakob Arter, dem Dägenschmid, für 6 Dägen 5 ₰, den 14. August für 12 dägen dem Dägenschmid Schmidli à 25 ß (Schilling) = 15 ₰.“

(1 ₰ Hallerpfenning = 20 ß [Schilling] = 1/2 Gulden; 1 Schilling = 12 Haller. Ein Gulden jener Zeit mag einem heutigen Kaufs- oder Verkehrswert von etwa zehn Franken entsprechen.) Das Almosenamt befand sich im Augustinerhof, angebaut an die Südseite der heute noch stehenden Augustinerkirche.

seiner reichen Stiefstante in Hottingen nicht nur den Namen Maler, sondern auch den Besitz geerbt, und sei dadurch instand gesetzt worden, ein weniger hartes Dasein zu führen als auf den französischen Galeeren. Auf solche Gunst des Geschicks möchte man daraus schließen, daß er vier Jahre nach der Rückkehr anfing, seine Erlebnisse niederzuschreiben. Hätte er mit des Lebens Not zu kämpfen gehabt, so würde er wohl kaum Zeit dazu gefunden haben, umsomehr als gewiß manche Übungen mit der Feder vorangegangen sein müssen.

Wenn wir nun die „Reißbeschreibung" Malers durchgehen — wir wollen ihn künftig wieder bei seinem Schriftstellernamen nennen — so bekommen wir sofort den Eindruck, daß wir es mit einem zwar ungebildeten Manne, aber mit einem solchen von solidem Verstande zu tun haben. Er beherrscht die Sprache nicht, und doch weiß er recht anschaulich zu erzählen und versteht es vortrefflich, an passender Stelle etwa einen moralisierenden Satz oder einen glücklichen Vergleich einzuflechten. Gelegentlich bricht auch ein bischen Humor durch, z. B. als er auf der Reise von Marseille nach der Heimat in der Nähe von Genf an die ihn mit der Galeere bedrohenden Franzosen die naive Frage richtet, was denn das für Tiere wären, die Galeeren. Auffallen möchte vielleicht auf den ersten Blick die stark zur Schau getragene Betonung seines reformierten Standpunktes und die gründliche, schroffe und zuweilen höhnische Zurückweisung der Bekehrungsversuche katholischer Kleriker durch den armen Gefangenen; allein der Geist der Zeit erforderte nun einmal die scharfe Ausprägung des religiösen Bekenntnisses; und die Geschichte lehrt genugsam, daß gerade damals die Anhänger des reformierten Glaubens unter den schwierigsten Verhältnissen eine bewunderungswürdige Standhaftigkeit bewiesen. Möglich ist es immerhin, daß Maler bei der Darstellung seines Verhaltens in diesen religiösen Dingen übertrieben hat mit Rücksicht auf die Geistlichen und die Magistratspersonen unter seinen Lesern.

Seine Schilderung des Galeerenlebens ist kaum übertrieben, wenn man damit vergleicht, was der berühmte französische Historiker Ernest Lavisse sowohl im achteu Bande seiner Histoire de France als auch in einer besonderen Untersuchung « Sur les galères du Roi » in der Revue de Paris des Jahres 1897 auf Grund französischen Aktenmaterials mitzuteilen weiß.[1]) Wenn hie und da die Namen der Hafenorte der zahlreichen Kreuz- und Querfahrten des Schiffes entstellt zu Papier gebracht worden sind, so brauchen wir uns darüber nicht zu wundern: mit der Geographie stand der Verfasser auf gespanntem Fuße; auch der gebildete Mann jener Tage verfügte in dieser Hinsicht nur über sehr mangelhafte Kenntnisse; aber es hat doch auch seinen eigenen Reiz zu sehen, wie der an die Bank gefesselte Ruderknecht die Namen sich zurechtlegte, die er von Offizieren und Soldaten etwa aussprechen hörte. Daneben finden sich gelegentlich Verstöße gegen die Chronologie, die wir ihm zugute halten müssen.

Beachtenswert ist die Darstellung der Schlacht bei La Hogue, die Maler auf seiner Galeere mitmachte. Wie versteht er es dabei, seinen Gefühlen Ausdruck zu geben und das grimmige Behagen zu schildern, mit dem er die Bedrängnis seiner Peiniger und den glorreichen Sieg der gegnerischen englisch-holländischen Flotte sich vollziehen sieht! Fürwahr, dieser Zürcher auf der französischen Galeere besaß die Gabe, scharf und gut zu beobachten!

Die Reisebeschreibung Malers bildet ohne Frage ein schätzenswertes Kulturbild aus jener Zeit; sie zeigt uns auch, wie hart das Leben gelegentlich den armen Mann aus dem Volke angefaßt hat.

---

[1]) E. Lavisse, Histoire de France, Tome VIII, Fascicule 1 (Paris 1908) p. 358.

E. Lavisse, Sur les galères du Roi, in der Revue de Paris, nov. 1897, VI, p. 225—262.

Wir lassen nun die Erzählung wörtlich folgen, wie sie in dem Manuskriptenband der Stadtbibliothek Bern, bezeichnet Mß. Hist. Helv. VI. 54, auf Seite 501 bis 555 enthalten ist. Die Orthographie der Vorlage wurde beibehalten; einzig die sehr mangelhafte Interpunktion ist verbessert worden, um das Lesen einigermaßen zu erleichtern.[1])

[S. 501] Reißbeschreibung
Hans Jakob Mallers von
Sultzbach.
abgeschrieben auß dem Original.

[503] Hans Jacob Maller von Sultzbach in der Herrschafft Grüningen. Ich Jacob muß meiner schier lachen, wan ich gedencken, wie es mir, seith ich 9 Jahr alt, ergangen biß uff das 36. giste. Do ich 9 Jahr alt, gieng ich von Hauß vom Vatter und der Muter, wylen Sie arme Leüth sind, da ich by ihnen wenig zueßen hat, weilen es leider noch vil deren armen leüthen gibet.

Do kam ich zu dem Rappen und hielte mich eine Zeitlang auff, dan der Wirth gabe mir zu essen.[2]) Underdeßen kamme

---

[1]) Die Abschrift wurde in verdankenswerter Weise besorgt von Herrn alt Sekundarlehrer Joh. Heinrich Wepf in Zürich.

[2]) Der „Raben" an der Schifflände, damals viel besuchter und bekannter Gasthof. Das Haus ist heute noch vorhanden am Sonnenquai unter demselben Namen, aber nicht mehr als Gasthof. Im Jahre 1679 war Hans Jakob Rügg Wirt zum Raben. Nach 1671 figuriert als solcher Heinrich Waser; ob Rügg sein direkter Nachfolger gewesen, ist genau nicht festzustellen. Den Nachweis, daß der letztere dem Raben vorstand, als Maler nach Zürich kam (zirka 1679), verdanken wir dem Visitationsbericht des „Caspar Ziegler, Diacon in der Leutpriesterei" am Großmünster. Von diesem Theologen sind mehrere durch Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit sich auszeichnende Bevölkerungsverzeichnisse vorhanden, wie sie leider nicht allzuhäufig angetroffen werden. Als Muster eines

ein Officier auß Pündten, vom Geschlecht ein Sallißer, welcher by dem Rappen logierte. Er fraget den Wirth, was das für ein Bub wäre, der in dem Stahl by den Pferdten wäre. Der Wirth antwortete, er wäre des Herren, wan er ihne mit ihm nemmen wolte in Frankrych. Er antworte, er were wol zufriden, und er fraget, ob ich mit wolle. Der Herr kauft mir Schuh und Strümpf und einen Hut und macht (mich) Reißfertig zu Fueß und ich lieffe dem Pferdt nach und kame ins Burgundt. Da ist ein Schloß mit nammen Grappon. Da ware eine Reformierte Edeldamm mit Namen Madame d'Aiguliot, und mein Herr kehrte da yn und lag in dem Schloß übernacht und machte sich lustig; mir aber manglete auch nichts. Er sagte zu mir, ich solte nur schlaffen gehen und am Morgen nit früh aufstehen, dann er wolle den Tag [504] da verblyben. Aber wie es am Morgen Tag ware, gienge ich in den Stahl, aber ich fande mines Herren Pferdt nit mehr da, Er ware schon forth und ließe mich da. Ich ware sehr traurig, es ware nit böß gemeint, dan er hat mich der Frauwen verehrt und ich wußte es nit, und lieffe in dem Hoff umb und weinte, aber

---

solch guten Verzeichnisses geben wir die Stelle im Wortlaut und können damit gleich die ganze Familie des Wirtes vorstellen.

Pfarrei Großmünster: Oberdörfflerquartier
(auch 3. Quartier geheißen).
Im Jahr 1679, den 5. Mertzen eingeliefert.
Zum Rappen.

H(er)	Hanß Jacob Rügg, Wirt	
F(rau)	Margareta Korodi	
Kinder:	Barbara	Schuler
	Hans Jacob	Schuler
	Felix, Minorennis	
	Hanß Heinrich, Infans	
Dienst:	Magdalena Haltmeyerin von St. Gallen	Com(municanten)
	Maria Brüelman auß dem Turgäuw	Com(municanten)

Staatsarchiv Zürich E II, 226.

die Bedienten nammen mich und beschlussend mich yn, biß daß die Frauw auff war, und sagten mir, es were nit böß gemeint. Aber in der Kammer ware ich 3 Tag lang, da kame die Frau mit einem Schneider und sy ließe mir Kleider anmeßen vom Haubt biß uff die Füeß.

Es ware by mir große Freüd, aber 6 Jahr hernach ware es ein großes Leid; es kame ordre, daß man unßere Kirchen beschließen solle und abbrechen und unsere Bücher verbrennen; ist das nit traurig? Es ware nach nit gnug an dem, sonder der König schickt 25 Dragoner in das Schloß, uns zu dem abfahl zu treiben.[1]) Der Herr Pfarrer lieffe darvon. Die Dragoner theten uns übel plagen; Sie nammend die schönen bether und legtend ihre Pferd darauff; mit dem schönen wyn trenkten Sie ihre Pferdt und verderbtend Sy alles, was Sie köntend. Aber die Fraw die besinnete sich nit lang, ihr zeitlicher reichthumb reüwete Sie und denkte nit an das ewige, Sie laßte sich mit einer [505] Kutschen und 6 Pferdten gen Dijon in Burgundt führen, da ist das Parlement. Sie kame zu den Capucinern und thete da den abfahl, da Sie 73 Jahr alt war. Ach wie traurig ist es umb die Dörffer, wan eine Stadt yngenommen; so ware es umb die Bedienten. Aber wan ein Obrist in einer Schlacht umbkommt, so sollend sich die Soldaten doch wehren. Solches ware by uns auch, aber es wehrte nicht lang, sie fiengen

---

[1]) Diese berüchtigten „Dragonnaden" hatten bereits im Jahre 1681 ihren Anfang genommen; Marillac, der Intendant von Poitou hat sie damals zuerst in umfassender Weise angewendet, um die Hugenotten finanziell zu ruinieren, sie in jeder Weise zu quälen — nur sie zu töten, war den Soldaten untersagt — und zum Übertritt zu nötigen. Seine Erfolge waren derart, daß man dieses System im Jahre 1685 auf ganz Frankreich ausdehnte. In dieses Jahr hinein fällt höchst wahrscheinlich die Aktion in dem burgundischen Schlosse, von der Maler erzählt. Über die Dragonnaden vergleiche Philippson, das Zeitalter Ludwigs des Vierzehnten (Berlin 1889) S. 261, 263 und Lavisse, Histoire de France VII 2. (Paris 1906) p. 64/65, 72—74; VIII 1, p. 356.

auch by den bedienten an, dan unßers Schloß ware mit Pfaffen angefült, dan in 14 Tagen waren schon 12 abgefallen. Sie woltend mich bis uff das letst behalten, aber mein willen war nicht das jennige. Als ich an einem morgen früh aufstuhnd, kam ich zu meiner Frawen, Sie ware nach in dem Beth. Ich wünschen ihren ein guten Tag. Sie erschrack und fraget mich, was ich begehre. Ich antwortete, ich wolte nach meinem Vatterland. Sie weinet darauff und sagt, Ich müße ihr lebentag by ihr bleiben. Aber ich sagte Nein darzu, und ich hielte an umb einen Zehrpfenning. Es ware uff dem Tisch gelt und Sie forderte mir es, und sie gabe mir 10 Thaler und sagte, ich solle warten, biß Sie auffgestanden, wolle mir ein Stuck gold geben, daß ich zu Hauß könte sagen, daß ich by Graffen leüthen gediennet; aber das gold ware schwartz beschißen, [506] das warend die Pfaffen, und sie warend nach nit auff. Da namme ich die 10 Thaler und kame in die Kuchj und weinte. Die bedienten aßen zumorgen und es stuhnden 2 Meydtlin vom Tisch auff und kamend zu mir, und fragtend, warum ich weinne, und ich antwortete, ich gehe nach Hauß. Sie aber woltend auch mit und ich sagte zu ihnen, wan Sie mit wollind, sollind Sie warten bis uff den Abend, wan alles in dem Beth were, ich wolle ihnen warten 6 Stund von hier. Aber sie trauweten mir nit, und sagten zu mir, ich warte ihnen nit. Ich gabe ihnen die 10 Thaler zu dem pfand, da ließen Sie mich gehen. Da kame ich an das Orth, wo ich versprochen hab, aber es ware traurig gnug, in einem Wald. Wie es aber morgen war, da kammend die Meydtlin am Tag und trugen ein jeders ein Bündelin under dem arm; sy warend müed, dann Sie giengend die gantze nacht. Wir giengen in ein anderen Wald und ruhwetend, und wir kamend endlich bis uff Mümpelgardt,[1]) da hielte man uns auff

[1]) Montbéliard im heutigen Departement Doubs, südlich von Belfort.

und fragtend, wannen wir harkommind. Ich antwortete ihnen: von Paris. Wer die 2 Meydtlin werind. Ich sagte: meine Schwöstern. Sie fragten aber, wie es könne sein, weil Sie kein wort Teütsch könten. Ich sagte, mein Vater were zu Paris under der Garde und hette schon die andere Frauw, darumb könten Sie [507] nit Teütsch. Und sie ließend uns gehen, da kamend wir Gottlob glücklich gen Zürich. Da fanden wir unßeren H(errn) Pfarrer M(on)sieur Teraßon.[1]

Die Meydtlin giengen in Brandenburg[2]) und ich blibe hier, und da fragend meine Gned(igen) Herren, wie es mir ergangen were. Ich erzehlte es ihnen und sie sageten zu mir, ich ware zu gut zu brauchen für ein Tollmetsch für die vertrieben französischen Völker, mit unßeren Läufferen;[3]) dan man müßte

---

[1]) Über Jean Terrasson, der mit seinem Bruder Paul, Dr. med., und seinem Schwager Guichenon nach Zürich flüchtete, vergleiche E. Jaccard, l'Eglise française de Zurich (Zurich 1889), p. 297—303. Er muß in Eglisau gewesen sein, als Maler als Dolmetscher Verwendung fand — er kam am 22. Dezember 1685 dort an — und hörte da sicher von dessen Reise nach Frankreich, die ihn auf die Galeere brachte. Seit 1703 war er Pastor der Eglise française in Zürich und blieb es bis zu seinem Tode im Jahre 1709. Er war also noch am Leben und in amtlicher Stellung, als Maler seine Reisebeschreibung verfaßte.

Jaccard erzählt, Terrasson stamme aus der Dauphiné und sei da zuerst in Die Pfarrer gewesen, nachher aber in einer burgundischen Gemeinde. Aus einem Briefe des Christoph Werdmüller, Landvogtes in Eglisau, an die zürcherische Obrigkeit vom 18. Heumonat 1686, der im Staatsarchiv liegt (A 115. 6.), läßt sich nun diese Gemeinde bestimmen. Es heißt hier: „gewesener Pfarrer zu Arnoy-le-Duc in Burgund"; das ist das heutige Arnay-le-Duc im Arrondissement Beaune, Departement Côte d'Or, südwestlich von Dijon. In der Nähe muß also auch das Schloß der Madame d'Aiguillot gewesen sein.

[2]) In Breitingers Empfehlungsschreiben heißt es, die beiden Mädchen seien in Basel geblieben. Maler hat wohl erst längere Zeit nach der Rückkehr von der Galeere erfahren, daß sie weiter gezogen waren.

[3]) Obrigkeitlich bestellte Boten.

die Völker gegen Brandenburg schicken, und sie werden mir ein stuck brodt zu verdienen geben; und ich ware wol zufriden. Wir haben hier etlich 1000 hinweg geführt,[1]) von hier uff Eglisauw, auff Schaffhusen und nach weiters. Wir lagen zu Eglisauw übernacht; die Leüth müßtend uff dem Rathauß speißen und darnach müßte ich sie in alle Wirthshäußer vertheilen, und am morgen früh wider fort auf Schaffhusen. Der J(unke)r Landvogt Mejer sprach zu mir, ich müßte mich zu Eglisauw by ihme aufhalten, dan ich könte denen Leüthen einenweg abwarten, dan zu Zürich warend schon deren, die französisch könnten, und ich were einen weg Meinen Gn(ädigen) Herren in ihren Diensten, und er wolte es schon verantworten; und ich ware wol zufrieden und hielte mich in dem Schloß auff.[2])

Under deßen [508] kam ein vertriebener Graff, der logierte in dem Schloß, und der Graff kente mich wol; dan er war nit weit von unßerem Schloße zu Hauß in Burgundt und wir gehörten in eine Kirchen. Mein Edeldam ware etliche mahl in seinem Schloß, und er hat seine Fraw nit können mit ihme nemmen. Er hielt by dem Junker Landvogt an, ob es nit möglich were, mich hin zuschicken, seine Fraw zu hollen, dan er were reich genug, aber was ihme am liebsten war, hatte er müßen dahinden laßen; Silber und Gold könte er mit sich nemmen,

---

[1]) Das ist keine Übertreibung, denn laut Ms. B. 319, Fol. 107, auf der Stadtbibl. Zürich kamen in Zürich vom 8. November 1685 bis 19. Dezember 1686, also in etwas mehr als Jahresfrist, 7509 Exulanten an; vom 3. Dezember 1683 bis 16. Oktober 1687 insgesamt 16,695.

[2]) Hans Meyer von Knonau, geb. 1633, gest. 1695, Landvogt der Vogtei Eglisau 1686—1692. Leu, helvet. Lexikon XII (1757), S. 108. Er wurde auf dem Wege von Weiningen nach Engstringen in der Gerichtsherrschaft seiner Familie vom Schlage gerührt und tot aufgefunden, daher seine Grabschrift: „Der Tod kommt bald, stark seine Gewalt, darnach dich halt!" Gerold Meyer von Knonau, Aus einer zürcherischen Familienchronik (Frauenfeld 1884), S. 97, 98.

aber seine Frauw nit. Und der Junker Landvogt sahe mich an und sprach zu mir, ob ich zufriden were solches zu understahn, und der Graff versprach vor dem Ikr. Landvogt, Er hette keine Kinder, und er wölte mich dann für sein Kind annemmen, wan ich ihme könnte seine Frauw herauß führen. Und ich sprach, das were gut gemeint, aber es könte mir auch übel gahn. Der Junker sprach, es were nach nit so böß einhin zukommen; aber ich sprach: Juncker, einhin zu kommen ist es nit böß, aber darnach mit der Frauwen herauß; und ich sprach, wan Mein G(nädigen) Herren zufriden werend, so wolte ich es mit der Hilff Gottes thun. Und der Junker schrieb nacher Zürich, ob Meine [509] Gn. Hrn. zufriden werend. Sie warend zufriden wan ich auch zufrieden sehe, und schickten mir ein Paßport, der ware gantz gut[1]), und der Graff schrieb mir 2 Brieff an seine Frauw, und gabe mir Sy, und ich büzte die brieff in meinen Rock ein, und er gabe mir gelt zu zehren; und ich gienge in Gottes nammen von Eglisauw gegen Frankrych.

Und wie ich auf Mümpelgardt kame, hielte man mich da auf, und mein Paßport ware gut, und Sie ließend mich gahn; und ich kame nach auff zwey starcke Päß, und mein Paßport ware auch gut, und ich kam auff eine Statt mit nammen Langres, La pucelle. Das war ein starker Paß und ich vermeinte, es were beßer in der Nacht dadurch als am Tag, aber es ware

---

[1]) In Breitingers Empfehlungsschreiben heißt es, Landvogt Werdmüller habe Maler den Paß gegeben. Nun war Christoph Werdmüller von 1680—1686 Vogt von Eglisau; er schreibt noch im Dezember 1686 in amtlicher Eigenschaft an die Obrigkeit. Es ist wohl möglich, daß er seinen Nachfolger Hans Meyer v. Knonau wegen der außerordentlich angewachsenen Geschäftslast noch einige Zeit unterstützt hat. Er war im ersten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts oft Gesandter an die Tagsatzung, dazu Konstaffel- und Bannerherr, also eine Persönlichkeit von Gewicht zur Zeit, als Maler seine Reisebeschreibung ausarbeitete. Eidg. Absch. VI 2 I, S. 979, 1433.

ein Thurm, und in mitternacht warend auf der Bruggen wächter, die hielten mich da auff, und banden mir meine Händ auff den rucken, und führten mich zu dem Gubernator, und er hatte Gastereyen und spihlte mit ihnen. Er fraget, von wannen die Wächter mit mir har kommind. Sie sprachen zu ihme, ab der Bruggen. Er fraget mich, von wannen ich were. Ich sagte es ihme, und ob ich einen Paßport hette, und ich sagte Ja, und gabe ihn ihm. Er lase ihn, er sprach, er were gut [510] und sagte zu denen Wächtern, sie sollind mich nackend außziehen, und mich visitieren; dan er hette die Ordre vom König, alle leüth zu visitieren von wegen der Relligion, dan die Päß warend zubeschloßen, daß man keine Reformierte Leüth heraus uß dem Land laße. Und sie zugend mich nackend auß und fanden die zwen brieff in meinem Rock eingeneyet, und sie gabend Sie ihme in seine Händ. Er thatt Sie auff und lase Sie und sprach zu mir, ob ich deren einer were, der dem König seine Völcker auß dem Landt führte. Ich könte ihme kein antwort geben, dan die Brieff theten es genug, und er sagte zu seinen Wächtern, sie sollend mir nemmen Kleider und gelt und sollind mich in das Marterloch thun. Und wie ich dahin kam, setztend sie mich uff einen brügel und ließend mich herunter an einem Seil, und es ware traurig gnug für mich; ich bettete, was ich könte. Aber wie es Tag war, kamen die Wächter und führten mich auff das Rahthauß, da warend vil Richter, aber keiner der mich tröstete. Sie fragtend mich, wie vil leüth ich auß ihrem Land geführt habe. Ich antwortete ihnen: Niemand; aber Sie sagtend, sie wollind es schon auß mir treiben und sie führtend mich [511] wider in mein loch, und ließend mir Waßer und brodt an einem Seil aben. In dem loch warend allerley ungezyfer, aber ich tröstete mich, und die Pfaffen kammend alle Tag zu zu mir und fragetend mich, ob ich mich nit rüsten wolte zu dem Tod, dan ich müßt zuerst den rechten glauben annemmen

und darnach beichten. Ich aber sprach, den rechten glauben hab ich schon, und Gott weißt meine Sünden auch; aber sie sprachen zu mir, sie hetten auch den gewalt, absolution zu geben und die Sünden zu verzeihen. Ich aber sprach zu ihnen, Es könte ein sünder den anderen seine sünden nit verzeihen, niemand könte es dan nur allein Gott; muß ich dan aber sterben, so will ich mich und alles dem lieben Gott übergeben, dan er weißt alles und kan alles richten.

Da blieb ich 3 monat lang in dem Loch, und da kam ein Schreiben, daß man mich von der einen Statt zu der anderen führen solte, ob man mich nit für einen Verführer kente. Und sie nammend mich und führten mich auff Chaumont en Bassigny und theten mich wider in loch wie das andere, dan ich war von Richtern und Pfaffen wol befohlen[1]). Es war aber nacht, wie ich dahin kam. Sie thetten mich in ein loch, darinn war ein [512] Mörder, der solte morndeß auffgehenckt werden; und sie sagten zu mir, ich müße auch grad mit ihme, dan ich hette es beßer verdient als der andere. Wie ich abhin kam in das loch, sagte ich, Gott seye mit uns guter Freündt, aber er gabe mir keine antwort, dan er ware schon todt. Ich saße die gantze Nacht by ihm und bettete. Wie es aber Tag war, kammend die Pfaffen und wolten den Kerlj zum Tod rüsten, und sie liesend den Brügel abhin und rüfften, er solle aufffitzen, aber er gehörte es nicht. Sie rüfften mir, ich solle ihn aufwecken, und ich name ihn und schüttelte ihn, aber er war schon gestarret, und ich rüffte ihnen, er were todt. Sie warffen mir ein kleins Seilin abhin, ich solte ihne an den brügel anbinden, und ich bande ihn an, aber es ware mir leid genug. Wie er aber auffhin kam, hate er sein Hoßenband an dem Halß und hatte sich selber er-

---

[1]) Bassigny, ehemalige Landschaft in Frankreich, jetzt ein Teil des Dep. Haute-Marne.

würgt. Aber ich mußt auch auffhin. Sie sagten, ich hette es gethan, und es ware mir leid genug. Aber sie beschickten einen Doctor und der sprach, der Kerlj were schon todt gewesen, ehe als der ander abhin kommen ist. Und sie sprachen zu mir, ob ich den rechten glauben annemmen wolte. Ich sprach zu ihnen, [513] ich hette den rechten glauben schon. Sy sprachen, sy könten mir auß der gefangenschaft helfen. Ich sprach, das glaube ich wol, ihr könnind mir uß der zeitlichen gefangenschafft helffen, aber hernach ewig gefangen setzen. Sie sprachen, nit vergeben bistu so jung gefangen, du bist gewüß ein großer Sünder. Ich antwortete ihnen, wan uns Gott solte alle nach unßerem verdienen gefangen setzen, so kemend ihr auch jung darein, aber vielleicht spaht darauß. Und sie sprachen zu dem Prison-Meister, er solle mich widerum abhin thun, dan ich ware verzweifflet, und (ich) sagte, Gott wolle mich gnedigklich davor behüeten.

Und sie liesend mich 6 Monat in dem gestankloch, dan es solte ein Intendent kommen, der sollte mir das urtheil fellen. Wie er aber kam, ließe er mich auff das Rathauß kommen, und er fragete mich, was ich hette angestelt; und ich sprach, Ihr Exellenz, ich ligen schon 9 Monat gefangen, und weiß keine große ursach. Er sprach zu mir, es ist ursach genug, daß man dich kan auffhencken, aber du mußt nach weiters, bis endtlich nacher Paris; und er befahle, daß man mich wyters führe, und sie nammend mich und führten mich auf Vignory[1]), da lag ich über nacht, und am morgen weiter fort [514] biß auff eine andere Statt. Und sie führten mich von einer Statt zu der anderen und sie konten mir kein urtheil fellen biß auf Paris, und ich ware schon in 42 gstancklöchern und sie felten mir da daß urtheil, mein lebtag auff die französischen Galléen! Aber

---

[1]) Hauptort des heutigen Kantons gleichen Namens, Arr. Chaumont, Dep. Haute-Marne.

Gott weißt, wie es mir weiters ergangen ist, ich ware 16 Jahr alt. Gott tröste alle gefangne und bekümmerte Menschen, Amen!

Und da nammend Sie mich und schmidetend mich zu den anderen an; sie warend 225, darunder warend nur 25 Catholische und die andern alle Reformierte. Sie schmideten uns 2 und 2 an den Hals zusammen wie die Ochsen. Es werend da auch vier Pfarrer von unßerer Relligion, aber Sie wurdend vil harter gehalten, als wir andern, dan Sie sagten, Sie werend unßere Verführer. Wylen wir aber 2 und 2 zusammen geschmidet waren mit einer Ketten, die ware 5 schuh lang, in der mitte ware ein großer Ring und Sie namend eine erschreckliche große Ketten und eine lange und Sie zogend sie durch den großen ring, und da warend wir alle by einanderen 225 an einer Ketten. Es gibt noch uff den heütigen Tag in unßer Statt Zürich (Leute), die solches zu Lyon habend gesehen durch marschiren. Wylen wir aber uff [515] der Reiß warend und einer von uns wolte die nothurfft verrichten, so müßte man alles stihl haben. Wan wir am abend in einen stahl kammend, so müßte man von der Stahlthür hin zum ring umb und dan mußte man all zugleich auff ein mahl nidersitzen, und all uff ein mahl wider auffstahn, dan sonsten thetten eim die Kettenen an dem Halß weh. Wir giengen alle Tag 3 oder 4 Stundt, dan die Ketten ware schwer [1]).

Zu Lyon setzte man uns auff die Rhone, in ein großes Schiff, und wir fuhrend bis auf Avignion. Die Statt gehörte dem Pabst; von da weg bis uff Marseille en Provençe, da

---

[1]) Das war der berüchtigte Transport „par la chaine", der gar manchem der Sträflinge den Tod oder Krankheit einzubringen pflegte. So starben von einer solchen „chaine" von 93 Mann aus der Tourraine, Anjou, Orléans 44 auf dem Wege. Die Darstellung Malers über den Transport deckt sich ganz mit den Forschungen von Lavisse in der Revue de Paris 1897 VI, p. 245—248.

warend 2 Galléen. Man führte uns auff die Grande Royale, da warend 1500 gefangne, aber alles alte leüth, die nit gut zum Ruderbanck warend, aber wir warend gut gnug, und sie thetten uns die Ketten vom Halß loß, und schmideten uns an die Füeß an[1]). Und da kammend Türcken und schertend uns das Haar mit einem Schermeßer ab, aber sie hauwtend auch die Haut mit dem Haar ab, und da kammend die Doctor und Scherrer und zugend uns nackend auß, und sie visitiertend uns an dem gantzen Leib, ob wir keine Presten an uns habind, und da kamend die Haubtleüth und namend [516] so vill, als sie brauchtend. Und einer namme mich und führte mich selbst acht auf die Galléen mit nammen La Souveraine[2]). Da

---

[1]) Jene undatierte Liste schweizerischer Galeerensträflinge (Staatsarchiv Zürich, E I 25, 9) nennt unter den Galeeren eine mit dem Namen „Grande Realle". Lavisse erwähnt „la galère de dépôt", wo eine Art sanitarische Untersuchung statt hatte; nach der Schilderung Malers würde ihr die „Grande Royal" entsprechen. Lavisse a. a. O., p. 250.

[2]) Unter Ludwig XIV. besaß Frankreich eine Marine ersten Ranges. Eine Abteilung derselben bildeten die Galeeren, deren es im Jahre 1688 vierzig gab. Auf besonderen Wunsch des Königs waren sie gebaut und in Dienst gestellt worden, lange und niedrige Ruderkriegsschiffe, mit starker Besatzung von Soldaten und vorn am Bug mit Geschützen versehen. Allein dieser Schiffstypus war veraltet und konnten sich auf die Dauer neben den großen Segelschiffen nicht behaupten. Ludwig XIV. diente es aber, ihn aufrecht zu erhalten, weil sich dadurch Gelegenheit bot, hohe Adelige mit prunkenden Titeln und Ämtern auszustatten. „Ainsi, jadis, il y avait eu des officiers pour les galères; à présent il y avait des galères pour les officiers", meint Lavisse. Es gab als Kommandanten über die Galeeren einen General, daneben einen Generallieutenant, dann Kapitäne, Lieutenants und Fähndriche (enseignes). Offiziere unteren Grades waren: der Comite, der Chef der Rudermannschaft (la chiourme), der die Bewegungen des Ruderwerkes kommandierte, die Souscomites, welche die Ruderer mit Schlägen zur Arbeit antrieben, dann die Argousins, welche die Polizei an Bord handhabten.

Für die vierzig Galeeren bedurfte man etwa 10,000 Ruderer. Sie zerfielen in drei Kategorien: 1. Freiwillige (bonnevoglies), nicht ange-

fande ich 420, alle in Eisen und banden, darunder waren 7 unßer Religion. Sie warend nit byeinandren, es ware allzyt einer zwüschend 2 Türcken, dan sie müßten nit mit einanderen reden. Und thetten mich auch zwüschend zwen Türken, und da kammend die Pfaffen und bewillkommtend mich und satztend sich zu mir und sagtend, sie wollind ein Engel uß mir machen. Ich sprach zu ihnen, so sind ihr geschickt leüth; sie sagten, Ja freilich, wan ich ihnen folgen wolte, und ich sprach, was ich dan thun müßte. Sie sagten, ich müße den catholischen Glauben annemmen und meinen verlaßen. Ich sprach zu ihnen, wan es das ist, so machend ihr eüwer lebtag keinen Engel auß mir, dan mein Glauben verlaßen ich nicht. Sie sprachen, sie wollen nach wyters mit mir reden. Je nun in Gottes Nammen. Darauff kame des Haubtmans Fraw von der Galléen zu mir, und sprach, sie were auch meiner Relligion gewesen, und sie hette auch die Catholische Relligion angenommen und die were die rechte Relligion und wan ich in den Himmel wolle, so müße ich es auch thun. Auff dises wort hube ich myne augen gegen Himmel, und gedachte, Ach Gott welch [517] ein schwaches Weib! und gabe ihr kein antwort. Sie fraget mich, ob es nit beßer were in einem Closter als auf einer Galléen. Ich sprache zu ihr sie wölte mir auß einer kleinen Galléen helfen, aber in eine große bringen, die könte ewig währen; und sie sprach, ihre

---

kettet und ungeschoren, jedenfalls eine verschwindend kleine Zahl. 2. Sklaven, meist Türken und Mauren, die man auf den Märkten am Mittelmeer kaufte oder im Kriege gegen die Barbareskenstaaten gefangen nahm, angeschmiedet, geschoren aber so, daß in der Mitte des Kopfes ein Haarbüschel stehen blieb. 3. Die Sträflinge (forçats), Verbrecher, Deserteure, Aufrührer, dann aber insbesondere Hugenotten, angeschmiedet und glatt geschoren. Die große Mehrzahl bestand aus Franzosen. Die tüchtigsten Elemente, welche ihr trauriges Schicksal am meisten empfanden und auch kulturell höher standen, waren sicherlich die Hugenotten. a. a. O., p. 225—245 und Lavisse VII 2, p. 255—258.

Geistlichen werdend nach vil mit mir reden, und ich mit ihnen. Und sie stellten mich an das ruder, ich ware nackend bis auff die weiche, und hatte weder Strümpff nach Schuh, aber Hosen bis halb uff die Knie, die sind wie die Blachen, womit man Burath einpacket[1]). Es sind 60 Ruder uff den großen Galléen und 50 uff den kleinen, und 7 Mann an einem Ruder, aber alle angeschlossen, darunder sind 2 Türcken und 5 Christen an einem banck. Und sie nammend ein Seil und bunden es mir an den Halß und an das vorder und an das hinder Ruder, die 2 Ruder hielten mich am Halß. Ich mußt aber die 2 Ruder treffen sonst wurdend sie mich am Halß würgen, dan die 50 Ruder mußten alle zugleich ein streich sein, sonsten könnend sie einanderen nit treffen; und da stuhnd einer nebend uns mit einem Rinderzech[2]), der schluge uff mich etliche streich und sprach: du Calvinischer hund, ich will dich lehren an Gott glauben [518]. Aber das ware nur der anfang.

Wir müßten aber außfahren in die Insel Americam, dan wir müßten 4 Kriegsschiff begleitten. Auf den Schiffen warend 4000 Reformierte wybspersonnen, die solten in der Insel verkaufft werden, anno 1688, und wir hatten drej monat lang dahin zu fahren. Auff der reiß starben von den wybspersonnen 400, aber ihres grab war das Meer und die Fisch. Wir kamend zu S. Christoffel[3]) an in einer nacht, am morgen früh namm

---

[1]) „Nu-tête et nu-pieds, rongé de gale et de vermine, dans son hoqueton large et court, il a l'air d'un ours plutôt que d'un homme, et on le traite comme tel," sagt Lavisse vom Hugenotten auf der Galeere. VIII 1, p. 358.

[2]) Le nerv de boeuf, schweizerdeutsch: „Hagenschwanz".

[3]) St. Christophe, heute unter dem Namen St. Christopher den Engländern gehörend, ist eine Insel der kleinen Antillen. Lavisse nennt sie unter jenen Inseln Amerikas, mit denen Frankreich in der Zeit Ludwig des XIV. intensiven Handel trieb. VIII 1, p. 267.

man die leüth an das land; das landt war nit weiters von den Galléen als von dem Wellenberg bis zu dem Rabben. Wir konten da alles sehen, aber es ware traurig gnug: da kamend die Kaufleüth, die warend von drej oder vier Stationen har, und sie ziehen sie nackend auß bis auff die weiche und visiitiertend Sie, ob sie nit presthafft werend am leib, ich habe es gesehen, aber ich weinnete umb die schönen leüth. Die Jungen warend bald verkaufft aber die alten nit. Es ware eines Pfarrers Frauw daby mit 4 Töchtern; die Töchtern warend bald verkaufft, aber die Mutter blieb allein, dan sie ware eine alte Frauw. Wer kan dan die Mutter trösten, niemand dan allein Gott. Vier stund hernach kam ein Jud und kaufte die alte Frauw auch [519] und sprache, sie were gut under ein Keßel feüwer zu machen; und die Soldaten von unßerer Galléen habend es uns erzelt, dan sie warend derby. Was man wyters mit ihnen gethan hat, das weißt der liebe Gott.

Auß America kommend wir bis auff Malthe, da blieben wir 3 Wuchen lang; von da uff Minorica, von Minorica uff Majorica[1]), von Majorica uff Sardaigne, von Sardinia uff Sicilia, von Sicilia auff Corsica. Das sind alles Inßlen, die vil Stätt und Dörffer in sich haben, und won ich solte von allen Inßlen sagen, so müßte ich noch vil zureden haben, dan in 12 Jahren sind wir an vil Inßlen ankommen, und es ist nit von nöthen, dan wan man mich wurde fragen von Land und Inßlen, so könte ich villicht vil gesehen haben aber nicht darauff kommen sein, oder nit mehr wüßen. Von Corsica uff Genua in Italien, von Genua uff Toulon en Provençe, da fanden wir 80 Kriegsschiff. Aber uff der Reiß habend Sie uns den Rücken vill mahlen blutig gemachet, aber ich gedenck an den Paßion unßers Herren und Heilandts Jesu Christj, da-

---

[1]) Also von Malta nach den Balearen: Menorca, Mallorca.

rinnen kan man sich trösten. Von Toulon kammen wir auff Marseille, da fande ich meins Hauptmans Frauw und die Pfaffen, aber die Jesuwitter warend mir hold, aber ich ihnen nit [520]. Sie kamend zu mir, als ob sie mir wolten gutes thun, aber daß Gotterbarm, es war weit anderst. Sie sprachend zu mir, die Frauw Haubtmännin hette ihnen gesagt, daß ich mich wolte bekehren und den rechten glauben annemmen; und ich sprach zu ihnen, den rechten glauben habe ich schon, dan ich glaube an einen Gott, Vatter den Allmächtigen, Schöpffer Himmels und der Erden, und an Jesum Christum seinen eingebornen Sohn unßeren Herren. Sie aber sprachen, es were nach nit gnug an dem, man müßte noch vil glauben, wan man in den Himmel wolte. Ich gabe ihnen die Antwort, ich wüße schon was man solle thun, daß man sellig werde. Sie fragten mich, was? Ich gabe ihnen die Antwort: 3 Ding. Sie fragten mich, was für drü Ding. Ich gabe ihnen die antwort, sie werend nit meine Geistlichen. Sie sprachen, sie werend beßer gestudiert als meine Geistlichen, aber ich gedachte wol, daß die Jesuwyter in allerlei Schelmenstucken beßer gestudiert werend als meine Geistlichen, ich dörffte es aber ihnen nit sagen; und sie giengend von mir. Da kammend die Officier und gaben mir 15 Streich uff den bloßen Rucken, und sagten, sy woltend mich lehren mit ihren Geistlichen also reden. Ich gedenckt, das Gott im Himmel erbarm, [521] ich hab ja nüt böses geredt; und da fraget des Haubtmanns Frauw ob ich also ein herten Kopf hette, dan das were nur vergeben, ich wurde grausam geschlagen werden. Ich gab ihro die antwort, ob es nit beßer were eine kleine Zeit sterben, als ewig verderben. Sie gabe mir die antwort, ob dan der Catholische glaub nit gut were. Ich sagte ihren, ich verdamme ihn nit, und ihr wüßend wol, was die 10 Gebott lauten, aber das andere Gebott habend ihr außgethan und wan ihr es nit außgethan hettend, so wurdend ihr

keine Götzen oder Bilder mehr haben. Ich redte vill, dan es ware gleich, ob man ihnen antworte oder nicht, ich ward ein weg geschlagen; und sie gieng von mir. Darauff kamend die officiers mit 4 Türggen, und sie namend mich und leitten mich über den Ruderbank her. 2 Türcken namend mich by den armen und 2 by den Füeßen, und hebend mich über den Ruderbanck har, und einer ware da, der hatte eine Schüßlen mit Eßich und Saltz angericht, und sie verbundend mir das Haubt mit einem alten Segel thuch, damit man mich nit höre schreyen, und warend 2 Türcken, einer auff der rechten und der ander auff der linggen seithen, und die Türken [522] hatten jeder ein Seihl in den Händen von päch gemacht und hinder den Türken 2 andere Türken und zwen officiers, die hatten auch ein seihl in den Händen. Wan die Türken mitleiden mit uns hatten, so schlugend sie auch auff die Türken, sie warend auch gefangne Sclaven; und sie gabend mir 30 streich auff den bloßen Rucken, und ich entpfande nit mehr als 10 oder 12 Streich, und sie riebend mir den Rucken mit eßich und saltz, aber das empfande ich wol und sie thaten mich wider an das Orth. Und die Jesuwyter die kommend alle Tag zu mir und den anderen 7, die waren auch meines glaubens, aber Gott gab uns die gnad, daß wir konntend gedenken, daß sie uns nit ewig könnind plagen. Aber under uns gab es auch schwache Leüth und fiellend ab, und sie machten sie loß, und führten sie in Inßlen, dan sie bruchten soldaten daselbst. Und wir warend gedultig, und wer da gedultig will sein, der gedencke nur an den Paßion, und bitter leiden und sterben unßers Herren und Heillands Jesu Christj, damit könnend sich alle gefangne und sonst betrübte menschen trösten.

Wir müßtend auff Constantinopel mit 30 Galléen und 12 Kriegschiffen, darauff [523] war der französisch Ambassador. Wir fuhrend von Marseille hinweg auff Toulon, von Toulon

auf Ile d'Hieres[1]), auff Porth d'Agay, auff Antibes, auff Nizza, auff Ville franca, das gehört dem Saffoyer, von da auff Genua, auf Ligurno[2]) auff Porto Ferrara[3]) auff Spessia[4]) auff .... auff Civita vechia, das gehört dem Papst, auff Gutengeten[5]), auff Neapoli, auff Calabria auff Negrepont[6]), auff ...., auff Venedig, Constantinopel, insonders von einer Statt oder Insel zu der anderen, und wan ich einer jeden Statt oder Insel wolte den Nammen geben, es gebe vil zuschreiben. Zu Constantinopel blieben wir 3 Monat lang, aber wir müßtend alle Tag außfahren in das Schwarze meer, bald in Mecca bald in Archipelago[7]), dan wir suchten da Barbarische Schiff oder Galléen. Wir hatten Krieg mit den Barbaren[8]) und friden mit den Türcken. Im schwarzen Meer mußten wir grausam leiden von wegen der Magnet Felßen[9]), die ziehend die Schiff an sich, so

---

1) Iles d'Hyères südöstlich von Toulon. Das folgende Port d'Agay ist nicht mit Sicherheit zu ermitteln.

2) Livorno.

3) Vielleicht Porto Ferrajo an der Nordküste der Insel Elba.

4) Spezia.

5) Vielleicht Gaëta.

6) Negroponte, italienischer Name für die Insel Euboea.

7) Hier nach der ursprünglichen Bedeutung des Wortes Archipelago das „Aegäische Meer" mit seinen Inseln.

8) D. h. mit den Berbern, den Bewohnern der Barbareskenstaaten, im nordwestlichen Afrika: Marokko, Algerien, Tunis, Tripolis. Frankreich trieb Handel nach diesen Gebieten und kaufte dort besonders Getreide ein. Doch wurden die Handelsbeziehungen mit den einzelnen Staaten oft gestört, indem die zugestandenen Konzessionen und Privilegien von den Fürsten nicht gehalten wurden; auch war die Seeräuberei eine alte üble Gewohnheit dieser Küstengegenden. Ludwig XIV. mußte mehrmals ein Geschwader dahinschicken und starke militärische Machtmittel entfalten, um den Verträgen Achtung zu verschaffen. Die im Folgenden von Maler erzählte Expedition fällt ins Jahr 1689; damals wurde tatsächlich die Stadt Algier bombardiert. Vgl. hierüber Lavisse VI 1, p. 255.

9) Das Märchen von den Magnetbergen, das bis ins Altertum zurückreicht, ebenso von dem Sirenengesang, den er später erwähnt, wird

mit ysen beschlagen sind und hernach gehend die Schiff zu grund. Aber wir kommend widerum in die Barbarey, da fanden wir unßere Armée zu Algiers, das ist eine [524] veste Statt, die gehört denen Barbaren. Wir warend daselbst mit 15 Galléen und 12 Kriegß Schiffen und 11 Bombardieren[1]). Wir spilten 11 Tag und nacht Bomben in die Statt, daß sie an allen Orthen in Brand ware. Die Statt ware woll versehen mit braffen Leüthen und einer großen Summe Stucken, die feüreten Tag und nacht auff uns, und in der Statt warend 10 000 Christen Sclaven von allen Nationen. Die Barbaren nammend 40 Franzosen, und führtend sie auf die Schantz; da warend etlich Stuck, und Sie steckten 2 Pfähl. Die Stuck warend zwüschend den Pfählen und auff den Pfählen ware ein Stangen. Sy nammend die vierzig Franzosen, einen nach dem anderen, und bunden Sie an die Füeß auff an die Ladten oder Stangen, das Hertz komt grad vor das Stuck, und sie schoßend es loß und gabend feüwer; der halbe leib fiehle zu Boden und der halbe hanget an der Stangen; also habend die Barbaren mit den 40 Franzosen gehauset. Unßer Commendant der Comte d'Etrée[2]) befahle, daß man solle 40 der fürnembsten Türcken ab unßeren Galléen nemmen und bruggen machen mit lehren faßen und läden darüber. Man name da die 40 Türcken und bandend [525] sie auff die Bruggen, und er ließe die Stuck darauff schießen, bis daß die 40 tod warend. Und sie namend

---

Maler von seinen gebildeteren Mitsträflingen vernommen haben. Über den Magnetberg vrgl. Peschel, Abhandlungen zur Erd- und Völkerkunde I (Leipzig 1877), S. 44—48.

[1]) Bombardiergaleoten, starke, festgebaute, glatte Kriegsschiffe, aus dessen Mörsern Bomben geworfen wurden, eine Art schwimmende Mörserbatterien. Derartige nur für den Küstenkrieg bestimmte Kriegsschiffe wurden in eben dieser Zeit zuerst konstruiert.

[2]) Vizeadmiral Graf Jean d'Estrées.

ein alten ab unßeren Galléen und hautend ihm beide Hände ab, und sie verbundent ihme seine arm, daß er sich nit zu todt blütete, sie bandend ihne uff die Brugg. Und in der nacht mußten wir die Brugg an das Land stoßen, sambt den todtnen und dem alten, damit der alte an dem Land sagen könte, wan sie nit auffhören wollten mit den Christen zu schießen, so wolle er auch fortfahren mit denen Türcken, dan er habe nach uff den Galléen. Wie es aber am morgen Tag ware, fandend sie die Bruggen an der Statt und die Todten und der alte drauff, aber sie hörten auff zu schießen und wir auch.

Und wir verließend die Statt und wir kamen in Sicilie gen Messina, da mußtend wir kreüzen und uff Barbarische Schiff luhren. In einer nacht vernamend wir, daß ein Barbarisch Schiff in unßerem meer were, und wir suchten es und fundends in der nacht und wir verliesend es nicht bis am morgen. Wir grieffend einanderen an. Das Schiff ware groß, daruff warend 60 Stuck und 600 Man [526] und wir schlugend einanderen von morgen bis auff den abend, aber es könte sich nicht mehr wehren. Dan die Mastbäumm warend abgeschossen und große Löcher in dem Schiff und gienge vil Waßer herein, und das Schiff gienge under. Wir bekamen die Barbaren auff dem Waßer, aber nur die wo köntend schwimmen, die andern giengend under. Wir schmideten die uff unßeren Galléen an und sie müßtend mit uns ruderen und sie warend sehr traurig. Wir kamen auff Gibraltar in die Engj, von da hinweg auf Cadis, das ist der fürnembste Meerhaffen in ganz Spanien; von Cadis kammen wir in Catalonien[1]) auff Cartagena, auff Eylikant[2]),

---

[1]) Maler scheint die ganze Ostküste Spaniens als Katalonien angesehen zu haben, statt nur den Norden derselben. Von den Hafenstädten, die er hier nennt, liegt tatsächlich erst Tarragona in Katalonien, die vorher genannten aber südlich davon.

[2]) Alicante.

auff Capo Anthoni[1]), auff Tarragona, auff Sallo (?), auff .... auff Barcelone, da ist ein Vice Ré in Catalonien, von da auff S. Phillib[2]) und auff Palmos[3]) und auff Roses[4]), auff Casequay (?), auff Culieuvre (?), auff Sept[5]) .... auf Tour de Boue[6]), auff Marseille. Da müßte man die Galleen wider machen, dan sie warend übel tractiert von dem Barbarischen schiff. Wir faßetend frisch waßer und brodt.

Unterdeß kammend meine alten Pfaffen, die Jesuwyter, wider zu mir und verdammeten mir meine Geistlichen von meiner Religion [527] und ich müßte ihnen antwort geben; und ich sagte ihnen, es könne kein mensch den anderen verdammen. Auff die wort hin ließen sie mich übel traktieren, aber ich war einen weg von Gott getröst und gedultig. Die Jesuiter sagtend zu mir, es könte nit sein, daß meine Pfarrer köntend in den Himmel kommen, dan sie werend nit die rechten Geistlichen, sie hetten ja den wollust diser Welt, sie hetten für eins Wyb und Kind, für das ander gut freßen, sauffen, keine fasten, gygen und pfyffen, spillen und dantzen, und darnach unßere Verführer, sie weren nur mit einem Wort von dem bösen Geist hergesendt. Aber sie seyend die rechten Geistlichen, sprachen sie zu mir, wir habend weder Wyb

---

1) Cabo de San Antonio in der Provinz Valencia.

2) St. Philippe auf der Baleareninsel Menorca.

3) Palma auf der Baleareninsel Mallorca.

4) Rosas, Hafenstadt in Nordost-Spanien.

5) Cette im Golf du Lion mit dem unter Ludwig XIV. geschaffenen Hafen.

6) Wahrscheinlich Port-de-Bouc, Hafenplatz im Departement Bouches-du-Rhône, westlich von Marseille.

Einige andere hier aufgeführte Hafenorte sind nicht zu bestimmen. Die Namen sind offenbar entstellt, zum Teil überhaupt nicht eingetragen, doch ist Raum dafür offen gelassen. Entweder waren die Namen dem Verfasser entfallen oder der Abschreiber konnte sie nicht lesen. Übrigens sind diese Ortsnamen auch in der vorliegenden Handschrift meist sehr undeutlich geschrieben.

noch Kind, weder freüd noch Wollust in diser Welt, dardurch können wir den Himmel verdienen, und ich solle ihnen antwort geben. Aber ich besann mich lang, aber mein Herz konnt es nicht länger behalten, und ich mußte antwort geben und ich wolte mein leben kürtzer machen, und sprach zu ihnen: Meine Geistlichen weren von Gott har gesandt, dan Gott hab seine Apostel in die gantze Welt hingesendt, daß sie das Evangelium predigen, und solches thund meine Pfarrer. Auch auff der Galléen war ein Pfaff, der war Prior von dem Augustiner Closter [528] und der war da an Isen und banden angeschmidet. Die ursach war die, daß man im Closter in seinem garten 2 todte Kinder gefunden hat. Und ich gabe ihnen die antwort: Ja meine Geistlichen haben wyb und Kind, hat dan Gott den Ehestand im Paradys nit angericht ein anderen nit zuverlaßen? und wan ihr Geistlichen auch Wyber hettend, so were der Prior nit an Isen und banden; aber was ist dan das für ein Zeichen, wan man todte Kinder in den Closteren findet? Sie gabend mir die antwort, man hette keine wybspersonnen in dem Closter, die Kinder werend sonsten da vergraben worden, und ich gabe ihnen die antwort, wo keine Hüenner sind da findt man keine Eyer; aber es war gnug geredt, man solle nur die rechnung machen. Sie giengen von mir hinweg. Zwei Stund hernach kam der Major von unßeren Galléen, und sprach zu mir, ich müßte Bastonade auff meinem Ruggen haben bis ich sterben müße, ob ich mich nit zuvor bekehren wolte. Ich sprach zu ihm, ich were schon bekehrt. Darauff nammend mich die Türken und gabend mir 125 streich auff meinen bloßen Rucken und rieben mich mit Eßich und Saltz, aber ich wüßte nüt von mir, dan ich lag in der Ohnmacht, aber ich kont nit sterben.

Also tractirtend sie uns arme [529] Reformierten Leüth villmahlen, und heißten uns nur Calvinische Hund oder ungläubige Christen. Aber ich sage, was ein Reformierter auff den

Galléen muß leiden, aber man glaubt es hier nicht; es seye niemahlen so böß als man es hier mache. Aber ich kan es leider sagen: ich bin 14 Jahr lang leider in dem betrübten stand gewesen an Isen und banden, Leider Gott erbarms. Aber ich sage nur von dem raukh: wan man in unßerm Land eine große brunst sicht, Gott behüte uns darvor, wan es 5 oder 6 stund weit ist, so erschrickt man graußam, aber wan man by dem großen feüwer ist, da kan man die große noth sehen; also ist es auch auff den Galléen. Aber Gott tröste sie alle; ihre nahrung ist hert brott, und manches mahlen stinckends waßer, und das nit gnug. Wan ich müßte erzellen, wie man so graußammen Hunger und Durst muß leiden, und tag und nacht muß rudern und weder Sabbath noch ruhtag ist, ist dan solches nit eine große plag? Aber ich bitten den großen Gott, daß er unsers liebe Vatterland nach wyters wolle behüeten vor solchem Ellend, und daß er uns gebe den frieden zu jeder Zeit und entlich die ewig Freüd und Selligkeit durch Jesum Christum, Amen.

[530] Schlacht zu à la Hoge en Ponent im großen Meer[1]) und sonsten noch von anderen Stetten

---

[1]) Im Jahre 1688 begann, da Ludwig XIV. Erbansprüche auf die Pfalz erhob, der sog. Pfälzische Erbfolgekrieg, der sich bald zu einem europäischen Krieg entwickelte. Gegen die französische Eroberungspolitik bildete sich eine große Allianz: der Kaiser, Spanien, Schweden, die bedeutendsten deutschen Reichsfürsten, dann England, Holland und Savoyen. In England war 1689 der Erbstatthalter von Holland, Wilhelm von Oranien, nach der Vertreibung des Stuarts Jakob II. als Wilhelm III. König geworden in Verbindung mit seiner Gemahlin Maria, einer Tochter Jakob II. Die englische Regierung ging darauf aus, nicht nur das europäische Gleichgewicht zu erhalten, sondern auch die Versuche Ludwigs XIV., den vertriebenen Stuart wiederum nach England zurückzuführen, zu vereiteln. In dem Kriege, der mit wechselndem Erfolge geführt wurde, bildet nun ein Hauptereignis der Seesieg der verbündeten englisch-holländischen Flotte über die französische bei La Hogue an der Küste der Halbinsel Cotentin, westlich von Cherbourg am 29. Mai bis 3. Juni 1692,

mehr, daß wir von Waßer beschoßßen habend, und auch wie es uns auff der Indianischen Reiß ergangen ist. Und dan hernach, wie mich der allmächtig Gott entlediget hat und durch was für mittel.

Anno 1692 ward ein große Armée von den Franzosen außgerüst von 250 Schiffen oder Galléen, die warend zu Toulon im Mittelländischen Meer; die Engelländer und Holänder hatten auch so vill, sie kamend in das Mittelländische Meer uns aufzusuchen, aber es wolte sich nicht schiken, daß man ihnen eine schlacht könte lifferen. Ich sagte zu denen Soldaten, sie solten jetz außfahren auff das weite Meer und da mit den Engelländern und Holänderen die ürthen machen. Sie sagten zu mir, ich solle nur schweigen, ich werd es noch wol erfahren. Die Engelländer und Holänder wartetend lang auff unß, aber wir verbargen uns. Die Franzosen sagten villmahlen, sie wollind die Calvinische Armée antreffen und noch vill zu uns schmieden. Ich gab ihnen die antwort, wan man die ürthen mache ohne den wirth, so müße man die ürthen 2 mahlen machen, oder wan man den Todtnen auff ihre schuh warte, so lauffe man lang barfueß, [531] aber sie lachten meinen. Die Holänder fuhrend im ganzen Meer um und um, hin und har, aber sie fandend keine Franzosen; aber das Jahr hernach anno 1693 fandend wir einanderen à la Hogue en Ponent. Die 3 Armées, Engelländer, Holänder und Franzosen, warend alle zusammen 500 Schiff[1]); die Engelländer und Holländer warend auff dem weiten Meer, und

---

nicht 1693, wie Maler meint. Es ist übrigens leicht zu begreifen, daß der Galeerensträfling, welcher nicht von seiner Ruderbank wegkam, sich später in der Zeit irrte.

[1]) Die Franzosen hatten 44 Kriegsschiffe, die Gegner 89. Maler rechnet wohl auch die Boote und Schaluppen mit, so kommt er auf seine hohe Zahl. Macaulay, der eine gute Schilderung der Schlacht gibt, meldet zum 23. Mai (2. Juni neuen Stils): «A flotilla consisting of

wir warend in den Häfen, und sie wartetend auff uns in den Häfen. Der Marechal Tourville und seine Comendanten machten sich die ganze nacht lustig, und schußbind stuck und trunckend gesundheiten, aber morndeß ware es weit ein anders[2]). Die red gienge under den Officieren und Soldaten, daß die Engelländer und Holländer wurdend schießen ohne Kuglen, dan der König Jacob habe an den Admiral Rock geschrieben, daß es des Königs will, daß er einest seine Armée den Franzosen einhändigen solte[3]). Auff das hin truncken die Franzosen gsundheiten, und rüsteten Isen, daß Sie könten die Engelländer und Holländer anschmieden; die Soldaten wolten schon die beüthen mit einanderen theilen, aber es ware weit ein anders. Aber der Admiral Rock war ein getreüwer General an seinem Königreich, und war kein [532] Verräther, und er ließ seine Haubtleüth auff seinen Schiffen all absetzen und machte andere Offizierer, bis das die Schlacht fürüberen ware, dan er forcht, der König Jacob habe auch an sie geschrieben. Der Admiral Rock befahle

---

sloops, of fireships, and of two hundred boats, was entrusted to the command of Rooke». Macaulay, The history of England from the accession of James the second (1848). Popular Edition (1895). Vol. II, p. 356.

[2]) Graf Tourville war Oberbefehlshaber der französischen Flotte in der Schlacht von La Hogue, ein trefflicher Seeheld. Den Titel Maréchal de France erhielt er erst 1693.

[3]) Jakob II. hatte auf der Halbinsel Cotentin in Verbindung mit Ludwig XIV. Truppen zusammengezogen, um von da aus eine Landung in England zu versuchen. Die Flotte Tourvilles sollte die Überfahrt decken. Der verbannte König, der sich selbst zur Armee begeben hatte, durfte umso eher auf einen Erfolg rechnen, als er Beziehungen zu dem englischen Geschwader angeknüpft hatte, auf dem zahlreiche seiner Anhänger, der sog. Jakobiten dienten. Es stand zu erwarten, daß die englische Flotte sich weigern würde, gegen ihn zu kämpfen. Lavisse VIII 1, p. 30 und Macaulay, a. a. O. S. 347, 353/4.

seinen Haubtleüthen, wan einer ein schutz thun wurde ohne Kuglen, so wolle er dan die Köpff wol finden[1]).

Die Franzosen fuhrend um 3 uhren nach mitternacht auß den Häfen, die anderen zusuchen, aber sie warend nit böß zu suchen, dan sie suchten uns auch. Es ware aber ein großer nebel, daß man einanderen nit könte sehen; wie es aber Tag war, vergieng der Nebel und wir sahend einanderen; wir warend nach by einanderen, und sy kammend gegen uns wie ein Wald, und hatten guten wind. Wir rüstetend uns zu der Schlacht, die Schärer rüstetend ihre sach was sie zu den blessirten brauchten, der Marechal Tourville schickt seinen Major zu dem Admiral Rock und ließe ihn fragen, was er da begehrte. Er sprach zu ihnen, er hette Ordre von seinem König, Tourville zu suchen, und Tourville hatte auch ordre von seinem König ihne zu suchen. Der Major kamme [533] wider zuruck. Tourville hate ein Schiff mit 125 stuck und 1600 Mann darauff, und Rock hatte ein Schiff mit 122 stuck und 1500 Mann darauff. Tourville gab ordren, daß zwüschend 2 Kriegsschiffen ein Galléen sey, daß die Galléen die Kriegsschiff in der Schlacht könte herumführen. Tourville schoß ein groß Stuck loß ohne Kuglen, das was ein guten Tag; Rock schoßße 2 Stuck auch

---

[1]) Maler irrt sich hier. Den Oberbefehl über die englisch-holländische Flotte führte Lord Russel, der allerdings zuerst den jakobitischen Emissären gewisse Zusicherungen gemacht haite, dann aber durch ein höchst unkluges, von Rachegefühlen strotzendes Manifest Jakobs II. bewogen worden war, Wilhelm III. Treue zu halten und mit der Flotte seine Pflicht zu tun. «If your commanders play false» he said, «overboard with them, and myself the first». Der von Maler genannte Admiral wird kein anderer sein als einer der Unterbefehlshaber Russels, der Contreadmiral Rooke, der bei La Hogue die Niederlage der Franzosen vollendete. Deshalb blieb sein Name dem Ruderknecht auf der französischen Galeere vor allem im Gedächtnis. Macaulay, a. a. O. S. 353, 355, 356.

ohne Kuglen: das einte war; ich danck dir Tourville, und das andere war: ich wünschen dir auch ein guten Tag.

Und Tourville grieff den Rock an und die großen Schiff einanderen auch, und wir warend da zwüschend ihnen, aber es ware eine Kuglen by den Holländeren und Engelländeren. Die Franzosen kratzten in dem Haar: daß war nit das, was der König Jacob versprochen hat, aber ich mußte lachen und ware froh, ich war so frölich, wie an einer Hochzeit. Die Engelländer hatten guten wind und schlugen uns von morgen bis auf den abend, und zündten dem Tourville [534] sein Schiff an. Es war lustig zuzulugen, wie die Pfaffen auff dem schiff mit dem Crucefix waren, aber es mußte alles in den lufft, was auff dem Schiff ware; aber Tourville ware schon auff ein ander Schiff und es gienge von ein zu dem andern mit brand anstecken, dan das Meer hatte seinen ablauff. Wir wolten mit denen Schiffen fliehen, und die Engelländer und Holländer warend alle zuring umb; wir köntend die großen Schiff nit entführen, dan die Segel warend abgeschoßen. Wie es nacht war, warend die Engelländer und Holländer zwüschen dem land und uns, daß wir unsere Schiff nit könten an das Land bringen, und wir köntend ihnen nit entweichen. Wie es aber morgen war, grieffend sie uns widerum an, und verbranten dem Tourville das 2. Schiff, und er entrunne in das 3. Schiff und er steckte seinen Fahnen widerum auff und es brunne an allen orthen, wo wir uns umsahen. Auff unßerer Galléen ware ein Officier, der kame und hatte seinen Ermel an seinem Arm hinder den Ellenbogen gebunden und einen Türckischen Sebel in siner Hand [535] und sprach, er wolle uns lehren ruderen und nit der Schlacht zulugen. Uad er sach einen von seiner Religion, der außhin lugte zu der schlacht, und er hauwte ihm den rechten arm ab mit dem Türckischen Sebel, und er namme den blutigen arm und schluge uns darmit, und der Kerli starb, dan er hatte sich zu Tod ge=

blütet[1]). Zwei stund hernach kame er (der Offizier) an den Mastbaum, und hat ein Stuck speck in seinen Händen und fraße ihn da wie ein Hund; er ware aber nit ungesegnet, dan es kame eine Stuckkuglen, die nahm ihm den Kopf mit samt dem Speck. Auf den Galléen hatten wir vil Todtne und blessierte, und es ware ein groß geschrey under uns, dan vil leüth von Schiffen in die Lüfft sprangend. Es waren auch vil, (die) auff den Seglen, die abgeschoßen warend, und auff den Läden, die man ins Meer wurff, sich halten köntend; und die Holländer und die Engelländer nammend die leüth wie die Hünd auß dem Waßer und namend sie gefangen. Und in 2 mahl 24 Stunden habend die Franzosen 18 große Schiff und 6000 Mann verlohren, die Engelländer [536] und Holländer haben 6 große Schiff verlohren, die sind undergangen mit sambt den Leüthen[2]). Und die

---

[1]) Daß zu derartig scheußlichen Mitteln gegriffen wurde, um die Ruderer zur äußersten Kraftleistung zu zwingen, erzählt auch Marteilh, ein Hugenott, dessen Galeere an einem Gefecht gegen eine englische Fregatte an der Themsemündung beteiligt war. « La nuit approchant quand on aperçut la frégate, on fit extraordinairement forces de rames; le lieutenant ordonna au comite de redoubler de coups de corde sur la chiourme, mais le comite répondit qu'il ne voyait pas le moyen de prendre cette frégate à cause de la nuit qui s'avançait: ‚Redouble tes coups, bourreau, cria le lieutenant, pour animer et intimider ces chiens là. Fais comme j'ai souvent vu faire aux galères de Malte. Coupe le bras d'un de ces chiens pour te servier de bâton et en battre les autres'». Revue de Paris, 1897, VI, p. 253.

[2]) Wenn Maler hier von 2mal 24 Stunden spricht, so denkt er offenbar an den 2. und 3. Juni, an die letzte Phase der fünftägigen Seeschlacht, als der in die Bai von Saint-Vaast-La Hogue geflohene Teil des französischen Geschwaders von Contreadmiral Rooke vernichtet wurde.

Macaulay (357) gibt den Verlust der Franzosen auf sechszehn Kriegsschiffe an, alles herrliche Fahrzeuge, denjenigen der Verbündeten auf einen einzigen Brander. Dieser geringe Abgang an Schiffen bei der englisch-holländischen Flotte ist kaum glaublich — Lavisse VIII 1, p. 30, nennt zwei Schiffe —, ob der Augenzeuge Maler, dem ja sicherlich jedes sinkende feindliche Schiff in der Seele weh tat, nicht mehr Glauben verdient, als die englischen Berichte?

Franzosen sagten, das werend Calvinische Ketzer und sie schlugend uns und sagten, wylen sie die anderen nit könten über kommen, so wolten sie uns brav geben, und sie machten uns ein blutigen rucken; aber ich gedachte, zu La Hogue were ihnen der verdiente lohn worden. Und die schlacht ist überen, und was von uns überblieben ware, ware wie die Tauben, wan ein sperwer under Sie kombt.

Wir kamend mit 4 Galléen und 4 Kriegsschiffen in die Enge zu Gibraltar; da warteten wir auf Holländische Schiff, die auß Ost Indien kommen solten, aber wir warteten 6 wuchen lang. Hernach kam ein Holländisch Schiff, das war groß und mit gold beladen. Wir namend das Schiff zwüschend yn und schlugend einanderen 4 stund lang, aber es könte sich nit mehr wehren, dan seine Mastbaüm warend all 4 ab, wie eine Brugg, und wir nammend die Leüth auff dem Schiff gefangen. Das Schiff hat uns auch großen schaden gethan, und das Schiff war 13 Millionen werth [537] von gold beladen, aber wir warend nach nit zufriden, sonder wir wolten noch mehr haben. Aber es gienge uns wie eim Hund, der an einer mahlzeit ein Bein in einer Kuchj erdapt; er lieffe über einen Stäg, da ware waßer darundter, er sach darein, und sache seine gestalt darinn mit eim Bein, und vermeint er werde es dem andern nemmen, so in dem waßer, und er wolte nach ihm byßen, und ließ sein bein in das waßer fallen; da hatte der geittig Hund nüt mehr. So ergieng es uns auch.

Von Gibraltar kamend (wir) gegen der Barbarey auff Tangers. Das gehört dem von Maroco, dem schwartzen Türck; es hat vor Zeiten den Engelländern zugehört. Wir suchten Barbarische Schiff oder Holländische Schiff, aber 3 Tag hernach in der Nacht kommend wir under 8 Holländische Schiff; sie verließend uns nicht. Wie es Tag war, grieffend wir einanderen an, und schlugen einanderen vom Morgen bis auff den abent.

Sie tractierten uns übel, und schuſſend uns ein Schiff under, und namend 2 gefangen, nämlich das mit dem Gold, das zuvor ihren war geweſen, und das ander gehörte uns. Mit dem Goldſchiff haben wir drü verlohren, und wir gabend die flucht, [538] und ſy fuhrend fort mit unßeren Schiffen. So gienge es den Franzoſen wie diſem Hund mit ſeinem bein.

Und wir kammend wider in unßers Meer, aber wir fandend kein goldſchiff mehr, und wir müßten in Catalonien[1]). Zu Roſes ware die Armée zu Land und zu waßer. In 3 Monat lang warend 5 oder 6 Städte von den Franzoſen yngenommen. Es were vil zu reden, wan ich alles müßte erzellen, wie es in 12 (?) Jahren ergangen iſt.

Anno 1697 warend wir zu Marſeille und rüſtetend da 15 Galléen und 6 Kriegsſchiff; wir müßtend auff Sicille, auf Meſſina, aber wir wüßtend nit, was wir da müßtend thun. Ehe wir von Marſeille ußfuhren gegen Meſſina, ſo kam ein Kauffmann auff unßere Galléen und wolte ſie beſichtigen, und fragete die Officier, was ſie für leüth hier habind. Die Officier ſagten, ſy hetten Chriſten, Türcken, Barbaren und Juden; und er fragte Sie, ob ſie auch Reformierte Leüth hier habind, Sie ſagten Ja, und ſie führten ihn von einem Orth zu dem anderen auff der Galléen und ſie zeigten ihm alle Reformierte, und er kam zu mir und fragte mich, was Landts das ich were. Ich ſagte es ihme. Die Officier warend nebend ihme und [539] er ſagte nichts mehr zu mir, und gienge zu den anderen. Wie er widerum zurück kam, warend die Officier vor ihm und ſahend nit hinder ſich, und er gabe mir in meine Hand ein papyr,

---

[1]) Die franzöſiſche Mittelmeerflotte unterſtützte unter dem Befehl des Grafen Victor-Marie-d'Eſtrées, Sohn des oben genannten Vizeadmirals, im Jahre 1693 die Operationen der Landarmee in Katalonien. Roſas geriet in die Hände der Franzoſen. Lavisſe VIII 1, p. 34.

darinn warend 20 Stüber [1]). Der gienge von mir und sagte kein wort zu mir und ich schawte heimlich, was in dem Papyr were.

Darauffhin müßtend wir fort auff Messina in Sicile. Wir warend 3 wuchen lang da, und wir kreützend Tag und nacht hin und her, ob wir keine Barbarische oder Holländische Schiff sehen könten. Ich hatte das gelt by mir und wußte wol, was ich darmit thun solte, aber ich trauwte nit. In unßerm Ruderbank ware ein Holländischer Soldat, der ware auch unßer Religion gewesen, und aber abgefallen; der hatte sich mit wein gefült in der Statt und er kame in sein bank und flucht und schweert, daß es ein Ellend war. Er sprach zu mir, er wolte mir gern helfen mit eßßen und Trinken, wan er es nur könnte. Ich sagte zu ihm, wan er nur trew wolte an mir sein, und mir Dinten, Federen und papyr zu 2 oder 3 brieffen wolte auß der Statt bringen, so wolle ich ihme die 20 Steüber geben. Und ich gab es ihme, und er sprach dieser und Jenner solte ihn hollen, wan er das nit thete. Und Er [540] gienge in die Statt und brachte mir Dinten, Federen und papyr, wie es nacht war;

---

[1]) Stüber oder Stüver, eine kleine Münze, die besonders in Brabant, Cleve, Holland und Ost-Friesland geprägt und gebraucht wurde. Bei dem stark entwickelten Schiffsverkehr der Holländer muß sie auch auf allen größeren Hafenplätzen bekannt gewesen sein. Waser, in seiner „Abhandlung vom Geld" (Zürich 1778), S. 135, teilt mit, daß ein Stüver aus Holland 2 Groot gelte, in Zürichgeld 1 Schilling $1^1/_3$ Haller, in Reichsgeld 1 Kreuzer $6^2/_3$ Haller. In heutigem Verkehrswert mögen die 20 Stüber etwa einem Betrage von 5 Franken entsprechen, der Metallwert aber war viel geringer.

Das Geld kam vielleicht aus der Schweiz, da hier von den reformierten Orten mehrmals Steuern für die unglücklichen Galeerensträflinge erhoben wurden. Die Verteilung erfolgte meist durch schweizerische Kaufleute, die in Frankreich niedergelassen waren. Als einer, der sich um das Schicksal der Unglücklichen kümmerte, wird genannt Zollikofer in Marseille. Mörikofer, S. 395, 375, 379, 383.

und es hatte ihn niemand gesehen, dan unßere Officiers waren in der Statt und machtend sich lustig, und sie ließend nur die Buben by uns, die solten uns verwahren; aber sie spihlten die ganze nacht mit einanderen[1]). Wan es aber außkommen were, so were es uns allen beiden übel ergangen, mir und dem Soldaten, dann es ware by 300 bastonaden verbotten, oder by uffhenken; aber es ware ein Thun by ihme oder by mir, man tractierte einen wie den anderen, wan es außkommen were. In einem Ruderbanck war ein Brandenburger, der ware auch gefangen wie ich, dan er ware in Frankreich außgerißßen, und sie hatten ihm die Naß und und die Ohren abgeschnitten, und er kont gar wol schryben, beßer weder ich. Ich hab aber zuvor mit den Türcken abgeredt, sy sollind mich nur laßen schreiben, es were kein gefahr, die Officiers warend all in der Statt. Und wen es aber von uns außkommen were, so hette der Banck hinder mir und vor mir, all die werend übel tractiert worden; aber sie warend alle meine beste freündt [541] nur von wegen, daß ich den Catolischen Glauben nit annemmen wolte, dan sie hatten ihne auch nit lieb. Sie sagten, sie hetten keine Götzen in ihren Moschéen, und sie wüßten, daß ich auch keine habe; darumb warend sie meine fründt.

Der Brandenburger schriebe, und ich hatte gute wacht auf die Buben, es war aber lutherer Mondschein. Es war einer inmitten der Galléen, der war von Eglisauw, auch ein außreißßer, der sahe und schriebe und er deüte mir, daß ich ihne auch solte in die Brieff stellen. Und ich thate es, und wir schriebend in unßer Vatterland an gewüße große Herren zu Zürich, daß sie mir helffen solten, wan es nur möglich were; aber auf dises

---

[1]) Unter diesen Buben sind entweder Seekadetten oder vielleicht auch nur Offfziersbediente zu verstehen, wahrscheinlich aber das erstere, denn es gab damals in Frankreich bereits Marineschulen. Lavisse VII 2, p. 261.

schreiben hin wartete ich noch 3 gantze Jahr. Wir macheten die brieff mit päch zu und die copert waren an den Vice König Prinz von Darmstat (?) zu Barcellone, dan er ware Vice König in Catalonien. Und mein Holländer, der mir Dinten und Federen bracht hat, der ware in der Statt und vertrunke die 20 Steüber, die ich ihme gegeben hab. Eine Stund vor Tag kame er in die Galléen und ware vollen wein, und ich sagte zu ihm, er solte mir die Brieff in die Statt tragen, [542] dan mein schreiben were sonst vergeben. Er sprach, wan 20 galgen hie werend, so will ich doch gehen; aber das machte der Wyn. Er geht mit den Brieffen auff die Post, und er kame widerum zurück und er legte sich zu schlaffen. Man sagt, ein voller Mensch seige niennen zu zubrauchen, aber ich kan sagen, er sehe gut zu mir gewesen, dan wan er nit voller wyn were gewesen, so wurde er solches nit gethan haben, dan es ware zu bedenken, durch 20 Steüber an den galgen zu kommen. Aber solches that der gut wyn; und wie er erwachete, ware es ihm gerauwen, daß er solches gethan hette. Und er sprache zu mir, ob es niemand gesehen hette. Ich sagte Nein, er solte ihme nur nit fürchten. Er sprach zu mir, er wolte keinen wyn mehr trinken, man könte durch den wyn den galgen verdiennen. Ich sprach, er solte nur schwygen, nüt darvon sagen, ich wolle es auch thun.

Wir fuhrend 3 Jahr in dem meer herum und suchten Barbaren, Holländer und Engelländer. Under den 3 Jahren funden wir 8 Holländische Schiff zwüschend Porto Ferrara oder Ligurno, das gehört dem Hertzog von Florentz. Wir waren 28 Galléen stark. Wir hatten 3 schwartz Teüfflen, das warend drej Cardinäle, die solten nacher Rom [543] einen andern Pabst zu machen. Wir kammend in der nacht zu den Schiffen; wie es aber Tag ward, wolten wir sie angryffen, und die Schiff hatten guten Wind, und kamend auff uns. Wir gabend die flucht, dan die Schiff warend groß, und die Cardinäl fürchtend sich, daß es

ihnen könte schaden thun, und fuhrend auff ein anderen seithen. Wir fuhrend fort auf Civita Vechia, das ist 9 Stund von Rom, das gehört dem Pabst zu. Wir blieben hier 40 Tag liggen, bis daß sie ein Pabst genommen haben, und es war eine große freüd by ihnen mit Stuckschießen zu Land und zu Waßer; und wir fuhrend widerum fort und kammend wider in unßers Land zu Marseille[1]).

Wir müßtend uns da rüsten, 15 Galléen uud 12 Kriegsschiff mit viller Munition, Kriegsrüstung und villen Soldaten, dan wir müßtend in die Barbarey auff Tangers. Das gehört dem Schwartz Türck von Marocco, es hat vor Zeiten den Engelländern gehört; und wir vermeinten, daß wir es überkommen wolten, aber es ware weit ein anders. Wir fuhren fort mit Schiffen und Galléen, und kammend auff Maltha; wir bliebend da etlich Tag, und wir fuhrend [544] fort auff die Barbarey; aber in einer Nacht war es ein ungestüm, graußam Wetter, das Meer war lauter Feüer von großen wällen. Wir könten nit mehr ruderen, die großen wällen fielen an einem Orth auf Schiff und Galléen yn und widerum auß. Es bettete aber alles; die Papisten, Jesus Maria, Maria Muter Gottes komme uns zu Hülff; die Türcken betteten auch Holo Halo. Daß ist Großer Gott, und wir Reformierten betteten auch, was wir könten. Und wir müßtend von einanderen. Man spante das große Thuch auff, das Thuch heisend sie das Vatter Unßer Thuch, dan wan man daßelb aufspant, muß man thun, was das Meer will, und fahren, wo die Wällen hingehend. Und ich sage,

---

[1]) Die hier erzählte Episode kann nur ins Jahr 1691 hineingehören; denn im Sommer dieses Jahres wurde Papst Innocenz XII. gewählt und war Frankreich im Krieg mit England und Holland. Die Wahl des Nachfolgers Clemens XI. erfolgte im November 1700; damals befand sich Maler nicht mehr auf der Galeere und zwischen Frankreich und den Seemächten herrschte Friede.

wer nit betten kan, der solle auf das Meer gehen, da kan man es lehren; und die uns alle Tag schlugend, die kammend zu uns und battend uns umb Verzeihung, dan sie vermeinten, es were das letste. Ich gabe ihnen die antwort, Gott solle ihnen verzeihen, ich verzeihe ihnen auch, dan es stahnde geschrieben, man solle seinen feinden auch verzeihen. Wir fuhrend die gantze nacht hin und wieder wie die wällen uns stoßtend, und es [545] ware vil wasser in den Schiffen und Galléen und wir müßtend die gantze nacht pumpen, daß wir nicht undergiengind. Wie es aber Tag ward, hörte das Meer wüeten, und wir warend mit schiff und Galléen weit von einanderen verstraüwet, und wir müßten umb einanderen suchen, und müßtend streng ruderen. Sie schlugen widerum auff uns zu wie vor, es war da kein um Verzeihungs betten mehr, sie gedachten nit mehr an die vergangne nacht.

Und wir kamend auff Tangers, da fandent wir unßere Schiff, die von uns verstreüwet warend, und wir wolten in einer Nacht unßere Soldaten an das Land lenden, mit wehr und waaffen und Granaten, aber am Land warend vil Stuck und Leüth darhinder; sie warend verborgen, wir köntend sie nit sehen, aber sie sahen uns woll. Die Franzosen vermeinten, sie wolten deren Vestung in der Nacht Meister werden, und wir führten die Soldaten in der nacht an das land. Wir warend hart an dem Landt mit Schiff und Galléen, daß wir den Soldaten könten zu hilff kommen. Aber wie sie an dem Land warend, da ließend sich die Leüth, die da verborgen [546] warend. füren, und namend unßere Soldaten in die mitte und verhacketen Sie. Wir sahen das Feüer wol, aber wir kontend ihnen nit zuhilff kommen, dan das Meer war groß. Was sie nit nider gemacht habend, habend sie gefangen genommen. Sie hauwten denen Soldaten die Bein und Arm ab, und theten sie in die Stuck laden, und schußend sie auff unßere Schiff und Galléen;

solches theten die Barbaren. Sie theten uns auch großen schaden mit ihren Stucken, und wir müßtend von dem Land fliehen mit unßeren Schiff- und Galléen, und unßerer Soldaten warend an dem Land tod oder gefangen 625 Man[1]).

Und wir blieben 4 wuchen lang da, und warteten auff ein Convoyé mit Soldaten und Proviantschiff, dan Sie wolten das Tangers nach mehr angryffen, wie das Convoyé kam. Es waren 18 Schiff und daruff vil Soldaten und Proviant. Von Schiffen kam ein Schreiber auff unßere Galléen und der fragete einem Schweitzer nach, meiner Numeren 10113. Die Nummeren hab ich auch an Meine Herren geschrieben. Die Officier führten den Schreiber zu mir und er fragte mich, ob ich nit ein Schweitzer were. Ich sagt Ja. Er sprache zu mir, ich hette große gnad von [547] seinem König, und er wolte mich entledigen, und ich solte mein Lebentag für ihne betten, und ich erschracke darauff und wüßte nit, ob es gut gemeint were. Und da kamend die argusen[2]), und thetten mir die Isen von den beinnen ab, und der Schreiber namme mich und führte mich auff die Schiff, wo das Convoyé war. Wie es außgeladen war, fuhrend wir wider forth von der Barbarey; aber ich forchte mir, sie wurdend mich anderswo hin thun. Aber ich hatte gut Eßen und Trinken auff dem Schiff mit den Botzknechten, ich arbeitete mit ihnen, und ware nit angeschloßen. Wir kammend auff Marseille, da namm er mich und führte mich für den Prince de Vandome. Wie ich zu ihme kamm, sagte er zu mir, Háa, das ist ein Junger Kerlj, was thut der Herr Vetter König, daß er so ein Jungen Kerlj entledigt, er könte noch wol 14. Jahr auff den Galléen bleiben! Und er sprach zu mir: Du Calvinischer Bernhüter, gelt du hast an deine Herren geschrieben? und wan ich es wüßte, ich wolte

---

[1]) Es wird sich hier um eine jener Strafexpeditionen gegen die Barbareskenstaaten handeln.

[2]) Argousins, Schiffspolizei.

dich an ein Orth hinsetzen, daß du in 8 Tagen die Sonnen nicht soltest sehen. Ich sprach zu ihme, Ich bäte ihre Excellenz umb verzeihung, ich könte weder schreiben noch lesen, und kenne gar niemand weder klein noch große Herren in meinem [548] Land. Er sprache zu mir, du Bernhüter, wan du keine Herren in deinem Land kentist, so werist du nit entlediget worden. Der Herr Vetter König gibt dir gnad und du solt dein Lebentag für ihne und für mich betten. Und er gabe mir mein Paßport in meine Hand und sprach zu mir: ich kan dich nit mehr auffhalten, weil dich der König entlediget hat. Er sagte zu mir, ich solte hingehen zu dem König und solle ihme dancken; aber ich habe es nit gethan, ich gedachte, ich wolte lieber meinen Herren in meinem Vatterland dancken, dan es were beßer, dan ohne Sie hette er es nit gethan.

Und ich gienge von Marseille fort und kam auff Avignon, und hatte keinen pfennig gelt nit, weder schuh noch Strümpff, weder Hembd noch Rock, nur Hosen die Scham zu decken. Ich bättelte auff dem weg. Wan es an dem abend war, lage ich auff dem weiten Feld under einem baum, dan es ware warm. Es ware in dem Augsten, den 28. 1700 bin ich entlediget worden umb 2 uhren nachmittag in der Barbarey. Ich kam auff Lion an einem abend. Wie ich auff dem weiten feld lag, da ware ich bis zu mitternacht entschlaffen, als ich aber auffstuhnd ware ich verirret, und ich wußte nit mehr, wo ich harkommen were, und ich gienge widerumb zuruck. [549] Ich vermeinte, es were der rechte weg, aber wie es Tag ware, müßte ich widerum umkehren. Und hernach alle abend steckte ich meinen Stecken auff die seithen, wo ich hin müßte, damit daß ich nit mehr könte verirren. Und wie ich auff Lion kam auff die Steinene Bruggen, da hielt man mich auff und fragte man mich, wo ich har were. Ich sagte es ihnen. Sie forderten mir ein Paßport. Ich wolte ihn ihnen nit geben, dan es ist nit gut allen leüthen die Paß=

port zu geben. Sy führten mich zu dem Gubernator. Er fragte mich, von wannen ich herkäme. Ich sprach: von den Galléen. Ich gab ihm mein Paßport, und er gabe mir 10 Stüber und sagte zu mir, es werind Kaufleüth von meiner Religion hier in der langen gaßen, sein Namen were Holtzhalb[1]). Er gabe mir einen Bedienten und führte mich zu dem Herren. Wie ich dahin kam, leütete ich an, und er schauwete oben ausen, und hatte einen Zehrpfenig in der Hand und wolte mir geben. Ich sprache zu ihme: Herr, ich begehre den Zehrpfenig wol, aber ich möchte selber mit dem Herren reden. Er fraget mich, von wannen ich were, und ich sagte es ihme. Und er thate mir auff und er kame gegen mir und sprach zu mir, ob ich nicht der Jacob [550] were von Zürich, den mich der Hr. Bürgermeister entlediget habe. Ich sagte Ja, und er weinete darauff, und gabe mir gut eßen und Trinken, und bekleidete mich von Fueß bis auff das Haubt, und gabe mir gelt, daß ich könte nacher Hauß kommen; und ich habe große ursach mein Lebenlang ihme zu dancken.

Ich kam von Lion gen Genff. Zwei stund innerhalb Genff, à la Cluse, da ist ein starcker Paß, da hielten mich die wächter auff und fragten mich, wo ich harkomme. Ich sagte ihnen: von Lion. Ob ich ein Paßport habe. Ich sagte Ja, aber ich wolte ihn ihnen nit geben. Ob ich Calvinisch were. Ja. Sie sagten zu mir, ich werde müssen auff die Galléen, dan vor 3 Tagen habind sie auch 4 hier angebunden und auf die Galléen geführt. Und ich sagte, was das für Thier werend, die Galléen. Sie

---

[1]) Im Zürcher Ratsmanual für das Jahr 1698 (Stadtschreiber II), S. 23, wird unterm 24. August ein Herr Holtzhalb zu Lyon genannt, dem man Mitteilung machen müsse von der Antwort des französischen Ambassadoren wegen der Brieftaxe, die eidgenössischen Kaufleute allda betreffend. Staatsarchiv Zürich. Holtzhalb war also ein zu Lyon niedergelassener Kaufmann aus Zürich.

wolten es mir schon zeigen und führten mich zum Comendant. Er ware noch in dem Betth. Sie sagten ihme alles, was ich zu ihnen gesagt habe; und er las meinen Paßport und sprach zu ihnen: nit vergeben hat er gefraget, was Galléen für Thier werind, er ist 14 Jahr daruff gewesen, und gabe mir 4 Steüber und wünschte mir glück. Und ich kam auff Genff, auff Versoy[1]) [551], insonders von einem orth zu dem anderen bis auff Losanne, von Losanne auff Bern, von Bern auff Lentzburg. Da vernamе ich, daß meine Herren von Zürich zu Baden auff dem Tag werend, und ich kam auff Baden zu der Waag. Da ware der Herr Burgermeister Escher und der Hr. Stadthalter Werdmüller[2]). Der wirth zur Waag wolte mich nit in das Hauß laßen, dan ich ware wie ein vertriebener Franzoß, mit meinem blutten und geschornen Kopf. Aber unßere überreüther[3]) die kamend zu mir und fragten mich, von wannen ich harkomme. Ich sagte es ihnen, und sie lieffen aufen zu dem Hr. Burgermeister und erzehlten es ihme: Es were ein solcher Kerlj hier. Er wußte aber bald, wer ich ware. Und sie hießend mich zu ihm kommen, und ich kame zu ihme und er sprach zu mir: Biß Gott willkom wider heim in dein Vatterland! Aber ich weinte und könte ihme ein Zeitlang kein antwort geben; und er laß meinen Paßport. Underdeßen dankte ich ihme vor die große gutthaten, daß er

---

[1]) Versoix am Genfersee, nördlich von Genf.

[2]) Johann Heinrich Escher aus dem Geschlecht der Escher vom Glas. 1669 Landvogt von Kiburg, 1676 Ratsherr und Säckelmeister, 1678 bis zu seinem Tode Bürgermeister. Gestorben 1710, 84 Jahre alt. Leu, helvet. Lexikon VI (752) S. 440.

Johann Ludwig Werdmüller wird als einer der vier durch den Großen Rat aus den Zunftmeistern gewählten Statthaltern oder Stellvertretern der Bürgermeister genannt in den Jahren 1696—1708. Eidg. Absch. VI. 2. I.

[3]) Berittene Boten der Obrigkeit, welche die hohen Magistratspersonen auf ihren Amtsreisen begleiteten, um jederzeit zur raschen Übermittlung von Nachrichten zur Hand zu sein.

mich nach meinem Erlöser erlöset hat. Und er fragte mich vill und ich sagte es ihme, und heißete ein Bedienten [553] zu ihme zukommen, und solle mich in die Stuben nemmen, und eßen und Trincken geben und dan da übernacht bleiben. Morndeß kam ich zu ihme, und er sprach zu mir, ich solle nacher Zürich gehen und zu Hauß schauwen, ob ich noch Vatter und mutter hette, und wan sie tod werend, so solte ich wider auff Zürich kommen, er wolle mir dan nach wyteres helffen, daß ich mein stuck brott könte verdiennen und im Vatterland verbleiben. — Solches ist geschehen im 14 Jahren und 3 Monaten alles in gefangenschafften und an Isen und banden. Beschluß der Reiß.

Zu dem End hin habe ich große ursach dem großen Gott zu dancken, daß er mir die gnad hät geben, und nach gibt, daß ich ihne allein anbette und ihme diene, und ich dancken dem großen Gott, daß er mich so gnediglich in der gruben meiner feinden erhalten hat, und widerum frölich herauß gebracht; Amen!

Und dan hernach dancke ich auch einem weisen und verständigen Herren in Zürich, daß er die Fäder für mich auch gebraucht hat, und ich bitte den großen Gott, er wolle ihme nach vil Jahr und Tag gute gesundheit verleihen, und den lieben seinen angehörigen, und dan nach disem betrübten leben die ewige Freüd und selligkeit geben. Ammen.

[553] Ich wolt noch etwas sagen von 2 oder 3 Stucken. Man fraget mich vil vom Meer her, von Schiffen oder Galléen. Ich kan einem die antwort geben, daß uff dem gantzen weiten Meer nit mehr als 444 Galléen; aber was die Schiff sind, so kan die niemand zehlen. Was die Galléen sind, so kann Ich sagen, wes sy seigend: der Franzoß hat 42, der Spanier 40, Maltha 15, Genua 5, der Herzog von Florentz 7, der Pabst 7, Venedig 30, der Groß Türck 298, und kan sagen, für was man

uff dem Meer bätte. Man bättet: Behüet uns Gott vor feür und land, vor Walfisch und Sirenengesang. Ich kan einem wol sagen, was die wort bedeüten, und kan sagen, wie man sich vor großen fischen hüetet, daß Sie ihnen keinen großen schaden thügind, und kan sagen, wie man die großen Walfisch fange, dan ich hab es gesehen.

Man fraget mich, wie geschwind und schnell eine Galléen gange. Wan einer guten wind hat, so gaht sy in einer Stund 18 Italienische Meilen, das werend 6 Stund. Es ist ein alter Schiff-Patron uff unßer Galléen, der hat etliche mahl gesagt, daß einiche Galléen, die Masarinen genant, von Genua weg gefahren ist, und in 24 Stunden uff Marseille kommen, es sind 600 Meilen.

Ich muß noch etwas kleines erzehlen. Nach der großen Schlacht in Ponent hab ich gesehen die Stuck ufffuchen, 25 oder 30 Klaffter tieff von denen Schiffen, die die Engel- und Holländer uns verbrent habend. Man namme halbe Schiff und machte Reder darauff, wie hier die Stein-Reder, und große Seiler daran und auch deren Zangen. Man hat ein kleid von hartem Läder gemacht, Schuh und Stifel an einanderen, die Hosen an den Stifflen, der Rock an den Hosen, alles hart aneinanderen genähet von den Schuhmacheren, und die Naaht mit unschlitt oder Schmär geschmirt, das kein Tropfen waßer darin könte kommen. Darinnen thäte man ein frischer Kärlj. Die Naaht vornen vom Hosenknopf bis zu dem Halß ware offen, damit das der Mann könte dareyn schleüffen, und dan hernach warend die Schuhmacher da und nähetend die Naaht zu, also hat er ein gantzes Kleid, das gar kein Tropfen waßer daryn kommen. Vor seinen Augen hatte er 2 lauthere gläßer, daß er dardurch sehen könte; die warend gar artig mit Hartz und päch vermacht. Ob seinem [555] Kopf hatte er ein lange Röhren, groß wie ein Ermel; die ware so lang als das waßer tieff war, dan

sy müßte für das waßer ußer, dardurch konte Er seinen Athmen schöpfen, und die warend artlich mit fischbeinen ußgemacht. Und der Mensch war under seinen armen angebunden an einem Seil[1]). Der Mensch kan ein halben Tag 25 oder 30 Klaffter under dem waßer bleiben. Ich weiß weiter nit vill mehr zu schreiben. Ich will es villmehr beßer mundtlich sagen, wan man nachfragen thete. Der Mensch muß im Meer die Stuck suchen, dan er sy müßt anbinden[2]).

---

[1]) Eine Illustration zu dem Aufsatz von F. M. Feldhaus „Alte Neuerfindungen" (Gartenlaube 1905, S. 848) zeigt einen vollständigen Taucheranzug mit Luftschlauch ums Jahr 1500 nach dem Werke des Ritters Ludwig Eybe zum Hartenstein, der ziemlich genau dem von Maler beschriebenen entspricht. In einem andern Artikel „Unterseeversuche vergangener Zeiten" (Gartenlaube 1908, S. 741—744) gibt Feldhaus eine Abbildung einer Tauchervorrichtung mit Luftschlauch des Leonardo da Vinci. Er erklärt, die Kenntnis des Luftschlauches sei später verloren gegangen, erst der große englische Astronom Halley habe sie im Jahre 1716 wiederum aufgebracht. Das ist also nach der Mitteilung Malers nicht richtig; wenigstens die Franzosen haben gegen Ende des 17. Jahrhunderts einen mit Luftschlauch versehenen Tauchapparat angewendet.

[2]) Daß in jener Zeit der Seekriege das Heben gesunkener Schiffe und deren Inhalts eine große Rolle spielte und als besonders gewinnbringend galt, geht hervor aus dem Versuche eines Hochstaplers, eines „gewüßen so genandten Monsieur von St. Martin" im Jahre 1699 in dem Binnenlande Schweiz eine Gesellschaft zu finanzieren zum Zwecke, „versunkhen schiff widerumb auß dem wasser zu erheben, ohne daß sich jemand in daß Wasser hinunder lassen müesse". Einige Solothurner waren bereit, Geld herzugeben, aber erst nachdem sie ein Probestück gesehen. Es gelang nun wohl, im Bodensee in der Nähe von Güttingen ein Schiff zu versenken, aber nicht, es zu heben, da der österreichische Kommandant in Konstanz sich der Arbeit widersetzte unter dem Vorgeben, die Eidgenossen besäßen auf jenem Teil des Sees keine Jurisdiktion. Die Tagsatzung protestierte gegen diese Einmischung, wies den Herrn von St. Martin, „eine suspekte Person", aus dem Thurgau aus und verfügte die Hebung des Schiffes nach alter Gewohnheit. Staatsarchiv Zürich. B. VIII. 159 fol. 246. Eidg. Absch. VI. 2, II. 1746.

Ich hab auch gesehen die Corallen fischen, wo man Sie überkommt, zu Duberkon (?) oder zu Postrinan[1]), das gehört den Genueseren, das ligt an Veraberinen[2]). Es braucht sich wyters nüt, daß ich alles, was ich gesehen hab, darin stelle. Wan man mich fragen thut, so kan ich mundtlich Antwort geben für die jennigen sachen, als von großen Thieren, und wunderzeichen hab ich vill gesehen.

Hanß Jacob Mahler von Sultzbach
uß der Herschafft Grüningen.

Anno 1704 Jahr.

---

[1]) Vielleicht Postranje in Dalmatien.

[2]) Vielleicht Verbagna (Vrbanj) in Dalmatien, Insel Lessina, oder dann Berberei, also nordafrikanische Küstengegend, wo wirklich die Genuesen Besitzungen hatten. Korallenfischerei wird auch heute noch sowohl im Adriatischen Meer, als auch an den Küsten von Algerien, Tunis und Tripolis getrieben.

Beilage.

Empfehlungsschreiben Breitingers für Mathys alias Maler

vom 20. September 1700[1]).

Herr Burgermeister, fromm, edel vest, Ehrenvest, fürsichtig, ehrsam vnd wyß, insonders hochehrende Liebe Herrn und Vätter.

Demnach vor E. E. W. (Euer Wohlgeboren) zu erschynen und um fürschub anzuhalten Vorhabens ist: Jacob Matthys von Sultzbach, uß der Pfar Uster, Zeiger diß, und mich gebätten uff daß Kürtzist zubezeügen, waß mihr seinethalben zu wüßen, getroster Hoffnung deße nit zu entgelten. So habe ich ihme disere Bitt (weil Hr. Cammerer Frey mit Hr. Decano uff der Visitation vnd hiemit seiner absenz halber nit testieren kan) niht abschlagen können.

Bezeüge hiemit uß der Eltesten mund von Sultzbach, daß gedachten Jacob Matthys Elteren alda gehaußet, Namens Hanß Rudli Mahler, sein stieffvatter vnd Lißabeth Perdille sein Mutter uß Pündten im Prättigäüw. Da der Stieffvatter vor ungefahr 14 Jahren zu Sultzbach gestorben, habe die Mutter ihr sächli daselbst zu gält gemacht, seige ins Land abhin zogen, habe die Kind sitzen laßen, deren zween Buben geweßen, als namlich diss Jacob Matthys der eltere, vnd ein Hanß Jacobli Mahler, den sie im Wirtshauß zum Hörndli Zürich gelaßen[2]), mit ver=

---

[1]) Original im Staatsarchiv Zürich in A 123. 6. Akten Greifensee.

[2]) Am Rennweg. Seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts heißt dieses ehemalige Wirtshaus zum gälen Hörnli oder auch nur Hörnli, Gasthaus zum goldenen Löwen. Vögelin. Altes Zürich I, S. 636.

mälden, wölle ein stuk brot im Allmoßenampt abhollen und dann das Kind widerhollen, daß aber nie geschehen, so wie gemeldet, das Kind sitzen laßen ꝛc.

Dißer ab der Gallern ietz erledigte Jacob Matthys aber kam under die frömbden noch bi des Vatters lebzeiten. Zu Zürich hab ihn ein officier als ein jungen lustigen buben mit sich in Frankreich genommen, und ihn in Burgundt einer Reformierten Fraue übergäben, die ihn gehalten und geliebet habe als ihr Kind, auch bekleidet wie ein edelknab, seige über ihn fro gsein, daß er auch ihr Relligion zugethan; ein Frantzösischer Pfarrer dismahl in Zürich habe ihn alda etlichmahl gesehen bi ihro, dan er ihro Frantzösisch geprediget [1]).

Nachdem aber der Franzoß in Frankreich reformiert vnd die Evangelischen vertriben, habe die frauw ihr Relligion geendert, seige abgfallen und gedachten Matthys wider hinaußkommen mit zwey Mädgen, di zu Bassel gebliben. Er habe zu Sultzbach sein Zuflucht genommen, allwo er 14 t(ag) sich aufgehalten und von danen wider nach Zürich gewißen worden, da er dann als ein Dollmetsch den frantzösischen Flüchtling ein Zeitlang gedienet, die von Zürich nacher Eglisau und schaffhaußen verschikt worden.

Underdeß habe er einen vertribnen Frantzoß angetroffen, der den vil gedachten Jacob Matthys gekennt vnd ihn angesprochen, soll hin gahn vnd sein Frau ußhin hollen, wolle ihn dan annemmen und halten wi sein Kind; seige ein fürnemmer Frantzoß gsein, worauf Hr. Landtvogt Werdmüller von Eglisau

---

[1]) Jean Terrasson, der im Jahre 1700 wirklich nicht mehr in Eglisau, sondern in Zürich lebte, wo er gelegentlich den Pfarrer der Eglise française, Jacques Manuel, zu vertreten hatte, bis er drei Jahre später dessen Nachfolger wurde. E. Jaccard, l'Eglise française de Zurich, p. 223.

ihm ein paßport gegeben und darzu 10 thaler Zehr vnd Reisgelt von dem vertriebenen Frantzoß. Wie gings? 12 Stund ohngefahr von der Frauen Heimat seige er gefangen vnd visitiert worden von den Frantzosen, di auf di Evangelischen späch gehalten; so habeu sie di zween Brief an die Frau bj ihm funden. Da habind sie ihn von einer statt zur anderen gebrüttlet bis auf die Gallern, und ein Kettenen umb den Halß gelegt, da Er 14 Jahr auf den Gallern angefeßlet geweßen, 110 pfund eißen an Beinen gehalten, also nakend, da er tag vnd nacht müßen arbeiten vnd geißlet (worden), er nur halb brot, auch nit waßer gnug gehabt, das von würmen unleidenlich gestunken habe.

In dißer Noht habe Er zwey mahl mit gefahr leibs vnd lebens an Ihr wyßheit Herrn Burgermeister Escher nacher Zürich vnd Herrn Statthalter Werdmüller geschriben, welche auch die Brief empfangen haben sollind, und darinen gebetten umb gnedige Hilff und erledigung. So haben Ihr Gnaden Herr Burgermeister Escher an ihr Königklich Majestet in Frankreich seinethalb geschriben, darüber Er den 28. Augustj diß lauffenden 1700. Jahr auff freyen Fuß gestelt und durch Gottes gnedige leitung gnedig erlediget und laut vorgewißenen schyns.

Thue deßwegen E. E. W. Ihne als ein Landtkind zu gunsten und gnaden in underthenigkeit wol befehlen, und Gott den Allmechtige zugleich von hertzen bitten, daß er E. E. W. in allen gnaden und wolstand beständig erhalten thüge.

E. E. W. underthenigeer
und gehorsammer

Datum Uster, den 20. ten September Ao. 1700.

Joh. Caspar Breitinger, Diener
der Kilchen Mönchaltorff
und Diacon zu Uster.

p. S. Eben ietz vernimme, daß der Jacob ein nahe wolbemittlete Baß habe umb Hottingen in 4 wachten verheürahtet und keine Kinder, namens Margreth Mahler, die ungfahr 300 ℔ von Sultzbach bezogen und zuvor zwey Ryche Pfisteren von Gryffensee zu ehe gehabt mit nammen den Caspar Pfister erstlich, darnach den entleibten armselligen Fendrich Pfister, von welchen beiden männeren sie schöne mittel habe, da kein nächere erb seige als dißer Jacob, nebend seinem anderen auch armen bruder.

Adreße: Den hochgeachten, gestrengen, Frommen, Vesten, Fürsichtigen, Ehrsammen und wyßen Herren Burgermeister und Raht Loblicher Statt Zürich, meinen Gnedigen Lieben Herren und Oberen.